

Deutsche Rechtschreibung

von

Dr. Franz Lauffs.

Auf der im Jahre 1870 (20.—22. Juni) zu Meisse abgehaltenen zweiten schlesischen Direktorenkonferenz wurde wie gewöhnlich auch wieder der deutsche Unterricht an den höhern Lehranstalten besprochen und selbstverständlich der Orthographie und Interpunktion gedacht, die schon so vielen Schulmännern so viele Jahrzehnte hindurch so viel Kopfbrechens gemacht hat. Der allein vernünftige, obgleich von Andersdenkenden als das gerade Gegentheil bezeichnete Vorschlag, sich in das Unvermeidliche zu finden und die Orthographie zu nehmen, wie sie ist, nicht, wie sie eigentlich sein sollte, den allgemeinen Usus als Maßstab für die Schreibweise, welche an Schulen befolgt werden soll, anzunehmen, wurde auch hier gemacht, und da man es nicht füglich jedem einzelnen Lehrer überlassen kann, seine Schreibweise als die allein richtige und zugleich dem allgemeinen Usus entsprechende den Schülern beizubringen, so wurde beschlossen, zunächst für den engern Kreis der Provinz einen Normalplan der Orthographie zu entwerfen und es dann dem Anklang, den derselbe finden würde, zu überlassen, ob er auch noch in weitem Kreise die gewiß zu wünschende größere Uebereinstimmung, vielleicht sogar für das ganze deutsche Volk eine wenigstens in allen wesentlichen Punkten übereinstimmende Schreibweise herbeiführen werde.

Das Bedürfniß größerer Uebereinstimmung in Bezug auf diesen Punkt hatte sich auch an unserer Schule herausgestellt und wurde dem Verfasser dieser Zeilen von der Direktion der Auftrag gegeben, einen Entwurf der Rechtschreibung anzufertigen, der für unsere Schule als maßgebend eingeführt werden solle, wenn er die Gutheißung der übrigen Lehrer der Anstalt erlangt haben werde. Die schriftlich entworfene Skizze ist im allgemeinen acceptirt worden; damit nun aber zunächst an unserer Anstalt der Entwurf ruhiger und in der Praxis geprüft werden könne, wird derselbe dem Druck übergeben; es liegt dabei zugleich die Absicht zu Grunde, auch in weiteren Kreisen, zunächst z. B. in den Schulen unserer Stadt eine Uebereinstimmung herbeizuführen, wozu man nur gelangen kann, wenn diejenigen, welche sich für den Entwurf im allgemeinen entscheiden, ihre Bemerkungen im einzelnen an den Verfasser gelangen lassen wollen.

Der Verfasser ist bemüht gewesen, möglichst alle neuere Schriften, die sich mit diesem Gegenstande befassen, zu benutzen, um dadurch das oben bezeichnete Ziel, den allgemeinen Schreibgebrauch festzustellen, zu erreichen. Aus dem Mangel an Uebereinstimmung zwischen diesen Schriften leuchtete ihm am meisten die Schwierigkeit ein, einen Entwurf zu machen, der zunächst möglichst viele Schulmänner so weit zufrieden stelle, daß sie sich wenigstens im allgemeinen denselben als Norm für die Schulen gefallen ließen; die Erfahrung, daß es auch Schulmänner genug gibt, die überhaupt sich hierin nichts vorschreiben lassen wollen und entweder ihre eigenthümliche, oder die historische Orthographie eingeführt wissen wollen, schreckte nicht so sehr ab, da doch die vorwiegende Mehrzahl der Schulmänner wohl heutzutage im Stande ist, ihren Kopf zu beugen, wo es sich um Erreichung einer allseitig als nothwendig anerkannten Uebereinstimmung handelt.

Die Worte Schroer's in seinem 1870 erschienenen Buche, betitelt „Die deutsche Rechtschreibung in der Schule“: „Eine Läuterung unsrer Schreibung (?) wird sich unfehlbar vollziehen und die Schule wird darauf großen Einfluß nehmen. Dieß aber um so sicherer, wenn sie dem Entwicklungsgange der Schreibung im Großen

sich anschließt und durch Verbreitung richtiger Grundanschauungen, namentlich durch Sicherheit in den Fällen, wo der allgemeine Gebrauch noch unsicher schwankt, zu der Entwicklung in angemessener Weise beiträgt," finden, abgesehen von einzelnen Verstößen gegen die Rechtschreibung, des Verfassers vollständige Zustimmung. Die Schule muß, ohne die Entscheidung des gewissermaßen zwischen den Gelehrten und dem allgemeinen Schreibgebrauch entstandenen Kampfes abzuwarten, so bald wie möglich in ihrem Kreise eine möglichst große Uebereinstimmung herbeizuführen suchen, wobei ihr freilich nicht bloß die Aufgabe zufällt, sich für die eine oder die andere Schreibart eines Wortes zu entscheiden und, wo es möglich, konsequent durchzuführende Regeln für die Orthographie aufzustellen, sondern auch mehr, als bisher gesehen, für die grammatische Sicherheit im Gebrauch der deutschen Sprache zu sorgen.

Der Mißbrauch, den man an den Schulen mit der deutschen Grammatik getrieben und theilweise noch treibt, hat es mit sich gebracht, daß man ins entgegengesetzte Extrem verfallen und, um nicht unnützer Weise zu viel Grammatik zu treiben, jetzt *ex officio* gar keine Grammatik mehr vornimmt. Der Form wegen sind in einzelnen höhern Schulen noch deutsche Grammatiken eingeführt; sie werden aber entweder gar nicht, oder nur in den untern Klassen gebraucht. Die Folge davon ist, daß man in denjenigen Fällen, die glücklicher Weise nur vereinzelt sind, wo die Vergleichung mit den alten und neuen Sprachen oder die gelegentliche an die deutsche Lektüre und die deutschen Arbeiten der Schüler angeknüpfte grammatische Unterweisung nicht die Schüler über ihnen durch ihr Sprachgefühl nicht hinlänglich klare Dinge ins klare gebracht hat, großes Schwanken und peinliche Unsicherheit findet, die meist auch in spätern Lebensjahren nicht schwindet. Daher denn auch die Erscheinung, daß nicht allein unsre großen Geister, nicht allein Göthe und Schiller, sondern selbst Schulmänner, deren Aufgabe es gewiß ist, auf vollkommene sprachliche Richtigkeit ihres Ausdrucks zu sehen, bei denen man auch Entschuldigungen, wie man sie zu Gunsten Goethes und Schillers anführt, nicht gelten lassen wird, indem man ihnen vielmehr grade die Schuld an den Verstößen dieser Männer mit Recht zuschiebt, sowohl gegen die Orthographie als auch gegen die Grammatik sich die größten Verstöße zu Schulden kommen lassen.

In dem Berichte über die oben bezeichnete schlesische Direktorenkonferenz kommt z. B. Seite 6, grade an einer Stelle, wo von der Rechtschreibung die Rede ist, in einem Satze folgende Zusammenstellung vor: „eines Theils keineswegs, anderentheils.“ Wo ist da die Konsequenz? Ist „eines Theils“ richtig, oder anderentheils? Auf Seite 7 heißt es: „die schon in Sexta anzuhebende deutsche Grammatik.“ Als ob die deutsche Grammatik angehoben würde! Wenn das dem Direktor einer höhern Schule, der über deutschen Unterricht in einer Versammlung von Direktoren einen Vortrag hält, passiert, wie kann man sich darüber wundern, wenn man in Zeitungen, Telegrammen u. Ausdrücke wie „unabsehbare Noth, Abhülfe eines längst gefühlten Bedürfnisses, durch Genüge der allgemeinen Bürgerpflicht, widersprochene Nachrichten, Maßregeln zur Steuerung dieser Unordnungen, der König, gefolgt von seinen Generalen, im Dienste gestandene Militärs, mit „gut“ bestandene Abiturienten, der Kahn kam ungeschertert in den Port, unter Mittheilung dessen Signalements, die Uebertragung deren Funktionen, die obgewalteten Umstände“ und dgl. findet.

Man wird vielleicht entgegen, oben angeführter Sitzungsbericht sei der Art seiner Abfassung wegen nicht geeignet, als Beweis dafür herangezogen zu werden, daß selbst höhere Schulmänner der nöthigen Sicherheit im Gebrauch ihrer Muttersprache entbehren; es fällt mir indeß eben eine Broschüre in die Hände, welche ebenfalls von einem Direktor geschrieben, der zugleich als deutscher Schriftsteller Ruf hat; auch diese bietet Anlaß genug zu der Bemerkung, daß man sich an der Schule die Korrektheit der Sprache mehr angelegen sein lassen müsse, wenn man den allgemeinen Schreibgebrauch in bessere Bahnen führen will. In dieser Broschüre fällt es zunächst auf, daß der Verfasser, der sicher ganz genau weiß, welche Wörter im lateinischen *Singularia tantum* sind, mehrere Male von praktischen „Verufen“ spricht, wahrscheinlich veranlaßt durch die verschiedenen Fernen, wovon Schiller in Tell V. spricht; auch spricht er von einer „unwidersprechlichen Thatsache“; er bildet das ungeheuerliche Objektiv: ein nichtgriechischlernender Schüler, eigene Erkenntnißschaffende Arbeit; er schreibt „die fast doppelt so viele Zeit“, was grade so richtig, wie der wenige gutgebliebene

Kohl“; im übrigen, dagegen im Allgemeinen, im Kleinen; allzuschwierig, dagegen allzu plump, glatt weg; Alles Bestehende, dagegen manches Treffende; gar nichts, dagegen von Niemand; in demselben Sage: die einen, die andern und die Einen die Andern; ein paar Hundert, dagegen zum tausendstenmal; nicht ganz Wenige, obgleich es sich auf das vorausgehende Wort „Schüler“ bezieht; glücklicherweise, dagegen billiger Weise. Und wenn man sich die Interpunktion dieses Werkchens ansieht, namentlich den Gebrauch des Doppelpunkts, so kann man sich nicht mehr wundern, wenn Primaner der Gymnasien oder Realschulen keinen Begriff von Interpunktion haben.

Schröder in seinem speziell der deutschen Rechtschreibung gewidmeten Buche schreibt: auf das Lebhafteste (XVII Einl.) im Besondern, im Großen; dagegen auf das sorgfältigste, vor allem andern; er bildet das Wort: Der Nichtschriftsteller.

Doch wozu dies? Derartige Dinge lassen sich bei jedem Schriftsteller nachweisen und sind oft genug nachgewiesen worden. Sie liefern den Beweis, daß es mit dem deutschen Unterrichte namentlich an den höhern Schulen sehr ernst genommen werden muß, wenn wir es nicht erleben wollen, daß bei der großen Masse von weniger gebildeten Leuten, welche mit ihren Schriften aus Tageslicht treten, das Sprachgefühl immer mehr verkümmert und eine vollständige Entartung nicht allein in Bezug auf die Rechtschreibung, sondern auch auf die Grammatik einreißt. Selbst gegen die Veränderung der Begriffe einzelner Wörter kann und soll die Schule wirken; was in ihren Kräften steht, soll sie thun, um wenigstens auf Irrthum und Unwissenheit beruhende Aenderungen zu verhindern.

Bei dem großen Einflusse, den die Schule in unserer Zeit hat, ist von diesem Bestreben jedenfalls eher ein Erfolg zu erwarten, als von dem Wirken gelehrter sprachreinigender Gesellschaften. Der auf der schlesischen Direktorenkonferenz gemachte Vorschlag, eine deutsche Grammatik an den höheren Schulen einzuführen und im Anschluß daran Grammatik zu lehren, kann deshalb nur gebilligt werden. Daraus folgt aber nicht, daß man systematisch alle Theile der Grammatik mit den Schülern durchgehen müsse: Die Schüler sollen in der Schule nicht ihre Muttersprache lernen, sondern sie sollen sie bloß möglichst richtig sprechen lernen, und dies lernen sie meist durch die ihnen gebotene Uebung beim Lesen der deutschen Lesestücke und Schriftsteller; dadurch, daß sie jeden Tag eine Anzahl von Stunden richtiges Hochdeutsch sprechen hören und zu sprechen angehalten werden, und durch den Unterricht in den fremden Sprachen, wenn er immer in der Weise getrieben wird, wie er soll, d. h. namentlich mit Rücksicht auf die Muttersprache.

Unsre höhere Schule strebt allgemeine Entwicklung und Ausbildung der geistigen Kräfte an und diesem Ziele arbeitet jeder Lehrer entgegen, welcher seinen Unterrichtsgegenstand als Endzweck betrachtet. Wer einen fremden Autor in die Muttersprache übersetzen läßt und dabei deren Form und Geist durch den des fremden Originals verdrängen läßt, in der dazu noch irrigen Meinung, dadurch den Schüler an die fremde Ausdrucksweise besser zu gewöhnen, der versündigt sich an seinem Berufe als deutscher Lehrer und gehört nicht an eine deutsche Schule. Und wenn man bei anderen Unterrichtsgegenständen, wie Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte und Geographie bloß die mechanische Aneignung des Lernstoffes ins Auge faßt, nicht oben bezeichnetes Endziel, so wirken sie an unsern Schulen schädlich und helfen nicht die Leistungsfähigkeit der Nation heben, sondern herunterdrücken. Eine Schule sollte deshalb auch nie zugeben, daß ein Lehrbuch für irgend einen Unterrichtsgegenstand eingeführt werde, dessen Verfasser schon durch die geringe Sorgfalt, die er auf seinen Stil verwendet, bekundet, daß es ihm nur um sein Fach, nicht um die allgemeine geistige Förderung der Schüler zu thun ist.

Wenn also, um zu unserm Gegenstande zurückzukehren, die ganze Schule gleichsam den Unterricht in der Muttersprache in die Hand nimmt, so bleibt für den grammatischen Unterricht nicht mehr so viel zu thun übrig: er hat nur an denjenigen Stellen, wo trotzdem noch Unsicherheit und Unklarheit herrscht, nachzuhelfen und es bleibt dann auch die Gefahr fern, welcher der grammatische Unterricht seine Vertreibung von der Schule zu verdanken hat, daß er ganz fruchtlos den Schülern die kostbare Zeit wegnimmt, ohne sie auch nur im geringsten zu fördern. Lehrt man den Schüler, was er schon weiß, daß Vater im Pluralis Väter hat, daß man „des Vaters, der Mutter“ sagen müsse, oder selbst „des Herzens“, so verfällt er der Langeweile und spitzt dann selbst nicht einmal mehr

die Ohren, wenn ihm etwas gesagt wird, was er noch nicht wußte, namentlich da dieses doch nur sehr vereinzelt vorkommt. Bildet er also z. B. den Plural „Berufe“ so ist Gelegenheit geboten, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß sein Sprachgefühl ihn im Stiche lasse; dann darf der Lehrer, der selbstverständlich die Grammatik als Grammatik kennen muß, ihn mit den hierauf bezüglichen Regeln bekannt machen und wenn eine Grammatik eingeführt ist, ihn auf den betreffenden Paragraphen hinweisen. Daß eine Grammatik eingeführt werde, ist aus dem Grunde besonders zu wünschen, weil es erstens die Lehrer dahin bringt, daß sie so gut, wie sie in der Grammatik der fremden Sprache zu Hause sind, auch in deutscher Grammatik einheimisch werden, und zweitens, damit in die Art der grammatischen Belehrung eine größere Uebereinstimmung hineinkomme. Zudem kann die Grammatik den reisern Schülern zum Nachschlagen vortreffliche Dienste thun. Vernachlässigung der deutschen Grammatik in der Schule ist es auch, welche einen großen Theil der Schuld an unsrer mangelhaften Orthographie trägt. Würden die Schüler besser mit den Redetheilen bekannt gemacht, lernten sie genau wie etwa im Lateinischen die Bildung der einzelnen Redetheile kennen, so würde wenigstens nach einer Seite hin das Schwanken in der Orthographie beseitigt werden, wo die Schule ganz entschieden gegen dasselbe vorzugehen verpflichtet und berechtigt ist: in Bezug auf den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben, Interpunktion, und die willkürliche Trennung einzelner zusammengesetzter Wörter. Der erste Punkt ist in der Anzahl von Schriften, welche über das Kapitel der deutschen Rechtschreibung erschienen, oft genug, aber immer noch nicht mit sichtbarem Erfolg besprochen worden. Dasselbe gilt von der Interpunktion; dagegen findet sich sehr wenig oder meistens gar nichts über den letzten Punkt. Deshalb denn auch hier ein ganz ungestörtes Schwanken. Daher finden wir: so viel, so lange, so fort, glatt weg, kurz weg, eines Theils, einiger Maßen, billiger Weise u. neben soviel, solange, sofort, glattweg, kurzweg, einestheils, einigermaßen, billigerweise.

Was nun zunächst den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben betrifft, so braucht wohl hier nicht auseinanderzusetzen zu werden, daß das Uebel des Schwankens in Bezug auf denselben gewiß vornehmlich seinen Ursprung in dem Uebel der Existenz dieser unsrer deutschen Sprache in solcher Ausdehnung allein eigenthümlichen Eigenthümlichkeit hat; daß demgemäß auch, grade so wie bei der Beschränkung der Doppelvokale, des Dehnungszeichens „h“ u. s. w., als oberster Grundsatz gelten muß, überall da den großen Anfangsbuchstaben zu beseitigen, wo ihm irgendwie sein Recht streitig gemacht werden kann. Wo also ein Substantiv seiner bevorzugten Stellung untreu wird und sich als Partikel, als Adverb, Präposition und dgl. benutzen läßt, da darf es nicht mehr mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden, und bei der Erhebung eines andern Redetheils zum Substantiv müssen wir sorgfältig zusehen, ob er nicht auch nur scheinbar zum Substantiv erhoben wird und in diesem letzten Falle müssen wir ihm unbedingt als prinzipielle Gegner eines derartigen Standesunterschiedes der Wörter, der ja bekanntlich ursprünglich bloß der großen Meinung der Menschen von sich selbst und dem gewiß gerechtfertigten, weil bestehenden Standesunterschiede der Menschen seinen Ursprung zu verdanken hatte, die Ehre des großen Anfangsbuchstabens versagen. Wir wollen nicht dafür sprechen, weil es uns ja doch nichts nützen würde, die Eigennamen klein zu schreiben, weil die damit bezeichneten Personen darin eine Herabwürdigung sehen würden; zudem würde man uns sagen, daß selbst die Alten so viel Ehrerbietung vor dem einzelnen Menschen gehabt, daß sie die zu ihrer Unterscheidung ihnen gegebenen Namen mit Initialen geschrieben; auch den Usus, selbst Attribute, die sich auf eine hohe Person beziehen, wie königlich, kaiserlich, in gleicher Weise zu schreiben, wollen wir in Anerkennung der darin ausgedrückten Devotion nicht antasten, müßten uns nur erlauben vorzuschlagen, auch „Göttlich“ zu schreiben; ebensowenig werden wir verlangen, daß man selbst die Fürwörter, welche statt der Namen der angeredeten Person stehen, mit kleinem Anfangsbuchstaben schreibe; überhaupt werden wir nicht ganz unhöflich und unceremoniell die sich in der Schriftsprache bekundende Höflichkeit der Deutschen auszuweisen vergeblich versuchen; aber Wörtern gegenüber werden wir doch nicht höflich zu sein brauchen, wenn wir

nichte wird nie jemand „zu nichts“ gebrauchen. Ob das „e“ am Ende angehängt wird, oder nicht, hängt ebenfalls vom Wohlklinge ab; die Härte des „zu nicht machen“ fühlt jeder; „zu gute“ und „zu gut“ dienen zur Unterscheidung der verschiedenen Begriffe; daß „in ganz“ oder „in ganze“; „in allgemein“ oder „in allgemeine“ hart klingen würde, bedarf keiner Erwähnung; daher denn auch „insgemein“. Vergleiche mit dem „zu nichte“ zur Nichte, aus nichts, aus dem Nichts (Gegensatz „das All“.)

Der große Anfangsbuchstabe wird auch bei diesen adverbialen Ausdrücken ganz schwinden, sobald man sich nur des Gebrauches der Präposition zur Bildung derselben bewußt wird und nicht zu der einen Thorheit, alles für ein Substantiv zu halten, was man in Verbindung mit dem Artikel findet, die andere hinzufügt, eine gleiche Kraft, zum Substantiv zu erheben, den Präpositionen zutrauen, weil diese gleich dem Artikel meist bei Substantiven gebraucht werden.

Der Analogie von „inmitten“ „zufolge“ gemäß haben nun einige vorgeschlagen, auch inbetreff, inbezug, zu schreiben. Dann müßte man aber auch noch weiter gehen und zuende, mitmaßen wie ja „ohnmaßen“ schon in Gebrauch, zc. schreiben. Ob die Sprache hier die beiden Wörter verschmolzen, läßt sich schwer ermitteln, da der Artikel tonlos ist; daß „zufolge“ etwas anders gestellt ist, wie inbezug, inbetreff, geht schon daraus hervor, daß man es nicht bloß mit dem Genetiv, sondern auch mit dem Dativ verbindet und daß man es in letzterem Falle auch hinter das regierte Substantiv stellt; ob aber zufolge zwei Wörter sind, oder eins, läßt sich ebenso wenig feststellen, als wie es damit bei „in Frage“, „in Folge“, „in Betreff“ stehe. (Daß „Betreff, Bezug“, nicht selbstständig vorkommen, ist wohl kein stichhaltiger Grund.)

Wir wollten aber auch bloß keine Adjektive sich in die Reihe der Substantive drängen lassen und haben gar nichts dagegen, wenn man den allgemeinen Usus beibehält, die zu einem adverbialen Ausdruck verwandten Substantive als solche zu behandeln, wenn diese Metamorphose bloß durch die Vorsetzung einer Präposition bewerkstelligt ist. Man schreibe also nach wie vor: in Ruhe, in Eile, zu Grunde, zur Noth, zu Haus, bei der Hand, bei Leibe, vor der Hand, nach der Hand, zu Handen, zur Hand, zu Statten, von Statten, von Herzen, von Jugend auf, über Nacht, über Land, über Feld, über Bord, ohne Zweifel, in Betreff, in Bezug, vor Alters, im Grunde, zum Theil, zur Zeit, in Folge, zu Ende, zum ersten Male, zu Stande, zu Gunsten, mit Maßen, über die Maßen, im Stande zc., selbst wenn einzelne der Substantive außerhalb dieser Verbindung nicht mehr vorkommen, wenigstens nicht mehr in der dem adverbialen Ausdrucke zu Grunde liegenden Bedeutung, oder nicht mehr in der hier gebrauchten Dativform. „Inmitten“ hat freilich ähnlich wie „ohnmaßen“ seiner Endung „n“ zu verdanken, daß man es als ein Wort aufgefaßt; ebenso gut könnte z. B. „mit Maßen“, „von Statten“ dies beanspruchen; aber der für „inmitten“ maßgebende Grund ist doch nicht maßgebend für den, welcher weiß, daß alterthümliche Formen nicht besser gewahrt sind, als wenn sie gleichsam eine derartige Ehe eingegangen und dadurch dem Wandel der Flexionsendungen entgangen.

Dem Beispiele der Adjektive sind theilweise auch schon die Adverbia gefolgt, wenn auch nicht in der Ausdehnung, wie dies bei den Adjektiven der Fall ist. Man findet auch: „im Voraus, von Vorne, auf Einmal, in Etwa, von Gestern zc. geschrieben, obgleich man hier doch noch weniger Veranlassung zu einer irrthümlichen Auffassung des Adverbs als Substantiv hat. Niemand kann sich damit entschuldigen, daß er sagt, man könne bei Adverbien einen Artikel vorsetzen, es sei denn, daß er absichtlich oder unabsichtlich den Begriff des Wortes mit der Bezeichnung des Begriffes, dem Worte verwechselt. Was würde wohl der Römer sagen, wenn er uns lehren hörte, in adhuc sei huc Substantiv, weil ad vorgesezt sei, oder aus demselben Grunde hinc in abhinc? Ebenso absurd, wie dies, ist aber auch, wenn wir von vorne, von vorneherein, zc. mit großen Anfangsbuchstaben schreiben. Daß übrigens hierin auch wieder ein Argument gegen die Erhebung des Adjektivs zum Substantiv in den eben besprochenen adverbialischen Redensarten liege, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Solche aus dem Adjektivum, Adverbium oder Pronomen durch Vorsetzung der Präposition gebildete adverbiale Ausdrücke sind: von neuem, vor kurzem, zu gute, zu gut, am besten, zum besten, im guten sich geben, im großen, im kleinen, zu erst, zuerst, vorerst, am ersten, überall, zurecht (setzen), entgegen (in gegen), entlang, zumeist, bei weitem, ohne weiteres,

indem, indessen, unterdessen, inzwischen, von dannen, von ferne, von fern und nah, vor allem, seitdem, seither, bisher, (bislang), unter andern, über kurz oder lang, von weit und breit, zugleich, zunächst, ins klare (bringen), im reinen über etwas sein; ins reine bringen; zu nutze, (mhd. nuzze = nützlich) mit nichten, im argen (liegen), auf einmal, im einzelnen, zum guten (gestalten), bis auf weiteres, von selbst, zu eigen (machen.)

Bei den von Substantiven durch Anhängung der Endung „lich“ gebildeten Adjektiven und Adverbien herrscht gar kein Schwanken; man schreibt: „kindlich, göttlich, menschlich, stündlich, täglich, heimlich“ etc.; auch bei einigen zu Partikeln gewordenen Genetiven auf „s“ verfährt man so, schreibt nicht allein übrigens, vergebens, bereits, anders, erstens etc., sondern auch theils, flugs, falls, zeitlebens, unterwegs, allerdings, anderwärts, mittels, *) einestheils, meinerseits, sogar trotz des vorgesezten Artikels resp. Pronomens; dagegen andere können sich noch immer nicht recht von dem großen Anfangsbuchstaben trennen. Man findet Abends, Nachts, Morgens, Angesichts, Anfangs, Montags, Dinstags, Behufs, Betreffs, Seitens etc. Daß man „des Betreffs, des Behufs, des Seitens“ nicht sagt, daß der Genetiv von „Nacht“ „der Nacht“ ist, darüber geht man hinweg, weil ja die Genetivendung, auch wenn kein Artikel vorgesezt ist, sich noch häufig genug findet, um nicht gleich als solche erkannt zu werden und den weitem mechanischen Schluß nach sich zu ziehen, diese Ausdrücke seien Substantive und nicht Adverbien. Oder soll etwa heute noch Adelungs Ausspruch gelten, der sagt: „Weil das Wort „Statt“ im Hochdeutschen nur in adverbischen Ausdrücken gebraucht wird, so wird es von vielen sehr unbillig mit einem kleinen „st“ geschrieben, indem es durch diesen Gebrauch, welchen es mit so vielen andern Hauptwörtern gemein hat, nichts von seinen Gerechtfamen (!) verliert.“ Das heißt doch mit andern Worten: vor dem Worte, den zusammengefügten Buchstaben, haben wir einen derartigen Respekt, daß wir ihm die Auszeichnung des großen Anfangsbuchstabens zukommen lassen müssen, nicht vor der Stellung, die sein Begriff einnimmt; wir verneigen uns nicht vor der Person, sondern vor dem Kleide! Wenn man dem Substantiv einen derartigen Vorrang einräumen will, daß man selbst seine Kinder, die seine Natur verloren haben, noch gleich ihm ehren will, dann müßte man konsequent auch alle Kinder anderer Redetheile, die sich in die hohe Stellung der Substantive emporgeschwungen, als Parvenus behandeln, resp. sie durch einen kleinen Anfangsbuchstaben stets an ihre niedrige Herkunft erinnern. Und wie viele Wörter sind eher Partikeln gewesen, ehe sie Substantive wurden?

Wir glauben, mit vollem Fug die Regel aufstellen zu können, daß man alle Adverbien, auch wenn sie nur die Endung „s“ als Merkmal ihrer Natur an sich haben, mögen sie nun hergeleitet sein, woher sie wollen, mit kleinem Anfangsbuchstaben schreibe. Die Sprache respektirt die Herkunft der von Substantiven abgeleiteten Adverbien nicht; man sagt so gut: seit gestern, als seit anfangs Mai. Hielte sie das „anfangs“ noch für ein Substantiv, so würde sie auf seit wie in allen andern Fällen einen Dativ folgen lassen, wie sie ja auch nicht duldet zu sagen: seit des Anfangs, wohl aber seit dem Anfang des Mai. Bekanntlich braucht man auch „des Morgens, des Abends, (nicht aber mehr der Nacht, wohl „derzeit, mittlerweile“) zur Bezeichnung der Zeit. Ebenso wenig, wie man aber behaupten kann, nocte sei kein Substantiv mehr, weil es auch zur Zeitbestimmung diene, ebenso wenig wird man auch solchen mit dem Artikel versehenen Genetiven den Charakter des Substantivs absprechen können, namentlich da auch die Sprache demselben hier Rechnung trägt, wie es aus dem oben angeführten: „seit dem Anfang des Mai“ hervorgeht. Bekanntlich braucht unsre Sprache auch zur Bezeichnung der Zeit den Akkusativ gleichbedeutend mit dem Genetiv der Zeit; da aber diese Akkusativform nicht veraltet, wie dies bei dem postpositiven Artikel „s“ der Fall, nur meist ohne Artikel gebraucht wird, so wagen wir es nicht, auch für diese adverbial gebrauchte Substantivformen den kleinen Anfangsbuchstaben in Vorschlag zu bringen. Daß man „morgen cras“ zum Unterschied von „Morgen“ (wofür der Römer auffallender Weise ein Adverb gebraucht, das er derartig behandelt, daß es bei uns sicher als Substantiv angesehen worden wäre, indem

*) Daneben, unorganisch gebildet, mittelst; dagegen nur vermitteltst, wahrscheinlich von vermittelt.

er sogar *multo mane* sagt) Klein schreibt, wird wohl als ein schwacher Anfang der Degradation auch dieses adverbialisch gebrauchten Akkusativs der Zeit anerkannt werden müssen; die Zusammenstellung mit heute und gestern wirkte so stark, daß man sich hier glücklicher Weise nicht daran erinnerte, daß es auch ein gleichlautendes Substantiv gebe; dagegen werden wir wohl morgen Nachmittag, morgen Mittag, Dienstag Morgen, Anfang Mai" *ic.*, beibehalten müssen, obwohl „in morgen früh“, das „früh“ genau in demselben Range steht, wie das „Nachmittag“ in morgen Nachmittag. Der Usus scheint uns zu stark, als daß wir daran rütteln wollten, obgleich die Sprache so zimperlich nicht ist und ruhig uns sagen läßt: seit Anfang Mai, von Dienstag Morgen bis Montag Abend, wo sie also mit seit und von Akkusative verbindet, die sie aber nicht mehr als solche ansieht, sondern als indeclinabel gleich allen Adverbien betrachtet und behandelt. Selbst die Adverbia Montags, Dinstags *ic.* wagen wir nicht anzutasten, müssen also in Bezug auf sie die oben aufgestellte Regel beschränken, obgleich man sagt: „von Dinstags Morgen bis Mittwochs Abend“ wo also, wie im Lateinischen Genetivus und Ablativus qualitatis, nebeneinander die beiden Casus für die Zeitbestimmung gebraucht werden, ohne daß die Sprache dieselben der Ehre würdigte, sie gleich den andern Substantiven der Regel über die Rektion der Casus zu unterwerfen.

Zu beachten ist auch bei diesen Zusammenstellungen von adverbialen Accusativen, wie „seit Anfang Mai“ daß, abgesehen von der Vernachlässigung der Präpositionen, auch die Kraft des regierenden Substantivs sich verloren hat, und zwar nicht, weil die Kraft des Substantivs verloren gegangen, sondern das Substantiv. Sonst würde man doch sagen müssen „seit Anfang Mai's“ wie man auch wirklich nicht leicht sagt „seit dem Anfang Mai, sondern dem Anfang des Mai“. Eine Vergleichung mit der ähnlichen Freiheit, die sich der Römer herausnimmt, wenn er *post* und *ante triduo* sagt und nur zufällig *a* mit dem richtigen Casus verbindet, wenn er sagt: *a milibus passuum octo*, kann wohl zur Erklärung der hier bei der deutschen Sprache sich zeigenden Unregelmäßigkeit dienen. Auch legt uns wohl des Römers: *in ante diem V. Kalendas &c.* die nöthige Bemerkung über die grade bei häufig gebrauchten Zeitbestimmungen auch im Deutschen herrschende Zügellosigkeit der Sprache auf die Zunge.

Wenn wir nun also auch diese Akkusative der Zeit vorläufig noch unangefochten lassen, sogar in Bezug auf die Genetive eben eine Ausnahme für die Namen der Tage, (theilweise mit Rücksicht auf die hohen Personen, die ihre Namen diesen Tagen gegeben) gemacht, so scheint es uns doch nicht angemessen, auch dem einfachen Worte „Tag“ ein solches Zugeständniß zu machen; „tags vorher“ muß grade so gut geschrieben werden, wie „abends vorher“ und „morgens früh“; es wird nur nothwendig sein, dies hier zu erwähnen, weil die Beförderung, hier wieder an ein Substantiv im Genetiv zu glauben, zu nahe liegt.

Wie diese adverbialen Ausdrücke aus der Zeit des postpositiven Artikels stammen, so stammen auch andere aus der Zeit des präpositiven, die wir nicht gleich „des Morgens, des Abends“, als Substantive behandelt sehen möchten; z. B. des weitern (auseinandersetzen) des öfteren, des ferneren, wie man „desgleichen“ wirklich allgemein behandelt. (Ob nicht auch nach Analogie von „desgleichen“ seines gleichen zu schreiben?)

Becker faßt das „des weiteren“ als Ellipse auf, was uns recht zweifelhaft erscheint. Selbstverständlich pflichten wir ihm aber bei, wenn er für derartige Ellipsen den kleinen Anfangsbuchstaben vorschreibt; z. B. eines besseren (Weges) belehren; einem den letzten (Schlag) geben; auf allen vierten gehen; mit sechsen fahren; alle neun (Regel) werfen; den kürzern (Halm) ziehen; das weite (Feld) suchen *ic.*

Daß man nun, um zu etwas anderm überzugehen, Substantiva, wenn sie zu gewöhnlichen Präpositionen geworden, ohne Schwanen mit kleinen Anfangsbuchstaben schreibt, stets *kraft*, *laut*, *troß*, *statt*, sogar *anstatt* *ic.*, *) *troß* der gewiß noch bei den meisten deutlichen Erinnerung an die entsprechenden Substantive

*) Nur „Dank“, als Präposition gebraucht, kann sich seines ihm gewiß ebenso wenig, wie den andern, zukommenden großen Anfangsbuchstaben bei vielen noch nicht entkleiden.

findet, dafür wüßten wir keine andere Erklärung, als die, daß man in den Elementarschulen die Lehre von den Präpositionen gründlich vornimmt, freilich bloß der Rektion wegen, und dadurch auch, namentlich durch die Verregeln, das Andenken an diese Wörter für alle nachfolgenden Zeiten sichert. Ein Fingerzeig, wie viel Nutzen wir überhaupt von einem gründlichem Betreiben der deutschen Grammatik zu erwarten haben.

Daß Adjektiva Verba, sowie alle andern Redetheile zu Substantiven werden können, ist jedem geläufig, ja sogar zu geläufig, indem diese Geläufigkeit wohl schuld daran ist, daß man zu leicht hinter einem Worte ein Substantiv wittert; daß aber auch Substantive nicht davor bewahrt sind, von der Sprache selbst zu Partikeln erniedrigt zu werden, das ist nicht so klar. Man schreibt zwar: „lautwerden, westhun, kundgeben, kundthun, leidthun, und vergift den Laut, das Weh, das Leid; (Vergleiche: er hat ihm ein Leid gethan; er hat ihm Leid gethan; er hat ihm kein Leid gethan; er hat ihm nicht Leid gethan. Welches Leid hat er ihm gethan? wie hat er ihm Leid gethan?) aber daß die Sprache es sich sollte erlauben, das Substantiv „Preis“ als Partikel zu behandeln, also nicht einmal mehr der Deklination zu würdigen, was doch gewiß trotz Adelsungs Ausspruch es seiner Gerechtfame sogar berauben heißt, das will vielen noch nicht einleuchten. Derjenige, welcher weiter über den Ausdruck „preisgeben“ nachdenkt, sagt, er sei entstanden aus „als Preis geben“; obgleich nun das „als“ im Laufe der Zeit weggefallen, bleibe doch „Preis“ immer ein Substantiv. Denkt die Sprache aber auch so? Sagt sie nicht: „ich gebe den Mann preis“, verbindet also mit „geben“ zwei Objekte, sogar „dir den Mann preis“ also sogar drei Objekte. Nun suche einmal einer eine ähnliche Verbindung, und wir wollen gern dem „preis“ seine Ehre wiedergeben, die wir ihm vorläufig unbedingt abzusprechen uns genöthigt sehen. Es wird wohl überflüssig sein, zur Erschütterung seiner Stellung noch darauf aufmerksam zu machen, daß man z. B. durch Vorsetzung des Artikels, eines Adjektivs oder des Pronomens dem Ausdrucke „preisgeben“ gleich seine Bedeutung nimmt (ich gebe den Preis; Welchen Preis gibst du?) und daß man ohne Scheu demselben ein Adverb vorsetzen kann, was sich doch die Substantive nicht gefallen lassen. Und wer nun der Angabe Heynes, Preis müsse unbedingt groß geschrieben werden, noch nicht den Gehorsam ausfindigen kann, der versuche es noch, welchen von den beiden Akkusativen in dem Satze „ich gebe dich preis“ er bei der Verwandlung ins Passivum zum Subjekte macht, ob er auch sagen kann; „der Preis wird dich gegeben“, oder der römischen Manier gemäß, wo solche doppelte Akkusative ja häufiger vorkommen, „der Preis wird du gegeben“! Auch wäre wohl die Erklärung des Partizips „preisgegeben“ eine Preisaufgabe. Mit Rücksicht auf Adelsung werden wir, obgleich das für „preis“ Gesagte auch für die meisten andern ähnlichen Fälle maßgebend ist, auch dem Ausdrucke „stattfinden“ wohl einige Worte widmen müssen. Wer wollte leugnen, daß „Statt“ ein sogar noch jetzt gebräuchliches Substantiv ist, wenn es sich auch nur in feststehenden Redensarten, meist adverbialer Art, gegen den Strom der Zeit hat behaupten können? Aber trotzdem wird es in dem Ausdruck „stattfinden und statthaben“ nur als Partikel gebraucht. Behandelte die Sprache „statt“ als Akkusativ eines Substantivs, so würde sie auch dulden, daß wir ihm den Artikel vorsetzten, daß wir sagten: die Vorlesung findet die oder eine Statt; sie würde auch sagen lassen: Von der Vorlesung ist (eine) Statt gefunden worden. Um Verwechslungen vorzubeugen, wird hier wohl bemerkt werden müssen, daß wir nicht vorhaben, hier die oben als irrig bezeichnete Regel, daß man ein Wort als ein Substantiv daran erkenne, wenn man ihm den Artikel vorsetzen könne, wieder einzuschwärzen, weil sie unserer Zwecke dient; in obigen Beispiele liegt nur ausgesprochen, daß wir allen denjenigen Wörtern den substantivischen Charakter glauben absprechen zu müssen, die weder den Artikel, noch sonst einen bei Substantiven gebräuchlichen Zusatz vor sich dulden, wenn sie irgend eine Verbindung mit einem Verbum oder einem andern Redetheile bereits eingegangen sind. Im ersten Falle bloß machen sie Schwierigkeit; es fällt niemand ein z. B. haushälterisch oder theilnehmend und dgl. mit großem Anfangsbuchstaben zu schreiben; nur die Verbalverbindungen sind der Gefahr ausgesetzt, und auch diese nur dann, wenn die Sprache noch nicht dahin gekommen, die Verbindung mit dem Partikel gewordenen Substantiv fest zu machen. Es gibt sogar Grammatiker, welche vorschreiben, man solle Acht geben, Theil nehmen, ic. schreiben; sie werden aber schon durch den Ton Lügen gestraft, da acht und theil den Haupt- und geben resp. nehmen bloß den Nebenton haben. Und wenn das selbst

nicht der Fall wäre, so leuchtet uns doch nicht ein, weshalb man annehmen soll, „hand“ habe in „handhaben“ mehr seinen substantivischen Charakter verloren, als Theil in theilnehmen, weil man nicht sagen dürfte: ich habe Hand, wohl aber „ich nehme Theil“. Man sagt grade so gut: wie handhabt man diese Sache, als: hält er haus? ebenso wenig: welche handhabt er diese Sache, als welches Haus hält er? Handhaben hat vor haushalten nur voraus, daß die Verbindung des haben mit Hand älter ist, so alt, daß es selbst der durch den häufigen Gebrauch des Hilfszeitwortes „haben“ hervorgerufenen Irregularität der Konjugation nicht unterworfen; aber daraus folgt doch für den stärkern oder schwächern substantivischen Charakter gar nichts. Bei heimsuchen, heimbringen, heimkehren denkt niemand an den substantivischen Charakter des „heim“ und man schreibt es deshalb auch, wenn es vom Verbum getrennt, mit kleinem Anfangsbuchstaben. Und doch hat „heim“ in diesen Verbindungen die Bedeutung des lateinischen „domum nach Hause.“ Was theilnehmen betrifft, so ist der Charakter des Substantivs in einzelnen Verbindungen noch nicht verloren gegangen; man setzt wohl ein Adjektivum oder ein adjektivisches Pronomen zu „Theil“ und in diesem Fall ist es selbstverständlich auch noch mit großem Anfangsbuchstaben zu schreiben, während man sonst denselben beseitigen muß. Man schreibe also: Wie nimmt er an deinem Gesichte theil; dagegen welchen Theil nimmt er an deinem Gesichte? Der substantivische Gebrauch des „Theil“ ist hier der schlechtere, vielleicht schon vollständig zu verwerfen; anders verhält es sich jedoch noch mit „Antheil nehmen“ und Theil haben. Man sagt freilich: Wie nimmt er Antheil an Dir? aber ebenso gut: Welchen Antheil ic. keinen oder großen Antheil nehmen; ebenso gut: keinen Theil haben, dagegen nicht: keinen Theil nehmen, es sei denn, daß man ergänzt, wovon man keinen Theil nimmt, nicht woran man keinen Theil nimmt. Daß in „achtgeben“ der substantivische Charakter ganz verloren gegangen, so gut wie das Substantiv „Acht“, (abgesehen von einzelnen feststehenden Verbindungen wie bei: „in Acht nehmen ic.) woraus die Partikel „acht“ geworden, liegt auf der Hand. Man bilde sich bloß ähnliche Verbindungen, wie bei stattfinden und theilnehmen und man wird von seinem Wahne, acht für ein Substantiv zu halten, befreit sein. Würde „acht“ noch als Objekt angesehen, so könnte man ebenso gut sagen: es wird auf diese Sache achtgegeben, als „es wird dieser Sache Aufmerksamkeit geschenkt“, und verneint man beide Sätze, so erscheint der verschiedene Charakter des „acht“ und Aufmerksamkeit wieder recht deutlich: Es wird nicht acht gegeben, es wird keine Aufmerksamkeit geschenkt. Unser Kommandowort „Achtung“, sowie der undeutsche Ausdruck „Achtung auf etwas haben“ scheint nur dem Gefühl, daß „Acht“ im Sinne von Aufmerksamkeit keine selbständige Existenz mehr friste, sein Dasein zu verdanken. In noth thun und noth sein liegt der adjektivische Charakter klar zu Tage und wird „noth“ auch als Adjektiv in den Lexicis aufgeführt. In dem Satze: „Es thut uns die größte Anstrengung noth“ würde der Nominativ „die größte Anstrengung“ unmöglich sein, wenn noth Substantiv wäre; es würde um so mehr Genetiv stehen, da selbst bei nöthig, also auch bei noth, der Genetiv gebräuchlich ist oder war. Wir sagen auch nicht: es thut uns die größte Anstrengung große Noth, sondern sehr noth. Daß „Geduld ist euch noth“ etwas ganz andres bedeutet als „Geduld ist euch Noth“, d. h. so viel als „Geduld seht ihr als Noth an“, leuchtet wohl ein. Noth haben in dem Sinn von nöthig haben ist veraltet, d. h. in dem Sinne, wie es Gütther z. B. gebraucht in dem Satze: Du hast, gelehrter Freund, des Zettels zwar nicht noth; es liegt aber auch hierin ein Beweis, daß die Sprache selbst der Verwechslung von noth und Noth vorbeugen wollte, indem sie auf die Verbindung „noth haben“ verzichtete. Selbstverständlich schreibt man: Er hatte seine liebe Noth; es hat damit keine Noth; ebenso: Er hat daran keine Schuld, dagegen er ist daran nicht schuld (schuldig). Daß noth thun, noth sein nicht zu einem Worte geworden, zeigt auch, daß aus dem Umstande des Verwachsens eines Verbuns mit einem vermeintlichen Substantiv kein Argument für oder gegen den substantivischen Charakter des letztern hergeleitet werden kann.

Wie mit theilnehmen und Antheil nehmen verhält es sich auch ungefähr mit „recht und Recht haben, unrecht und Unrecht haben, unrecht thun. Wenn Lessing selbst geschrieben: „hattest du darum Recht, weil dir der Ausgang Recht gibt“, so hat er augenscheinlich den verschiedenen Charakter des Wortes „Recht“ in den beiden gegenüber gestellten Verbindungen übersehen. Hätte er beiden Wörtern die Negation vorzusetzen gehabt, so

würde er auf seinen Irrthum aufmerksam geworden sein. Oder würde er etwa nicht geschrieben haben: hattest du darum nicht recht, weil dir der Ausgang kein oder nicht Recht gibt? Sagt man nicht: Du hattest sehr, ganz recht? Und doch soll „recht“ stets Substantiv sein? Hiermit soll nun nicht gesagt sein, daß das Substantivum „Recht“ nicht auch zu „haben“ gesetzt werden könne. Wer wollte in dem Satze: „Welches Recht hast du, dies zu behaupten?“ dem Worte „Recht“ seinen substantivischen Charakter abstreiten?

Wenn man sagt: „darin hast du recht gehabt, so leuchtet der adjektivische Charakter sehr leicht ein; wäre es Substantiv, würde man sagen: dazu hast du ein Recht gehabt; negativ: darin hast du unrecht gehabt; dagegen, dazu hast du kein Recht gehabt.

Ebenso steht es mit „unrecht“, welches grade so gut Adjektiv, als Substantiv sein kann. Wir sagen: du hattest großes Unrecht, und du hattest sehr unrecht; du thust sehr unrecht, während du thust großes Unrecht schon seltener geworden ist. Lessing schreibt gewiß richtig: Ihr habt nun gefunden, daß der Patriarch so unrecht doch nicht hat; und Goethe desgleichen: Was ich verfehlt und was ich recht gethan. Bei „recht thun“ schwankt der Charakter des „recht“ gar nicht. Thue recht und scheue niemand, muß unbedingt geschrieben werden, und nicht „thue Recht“. Oder kann man auch sagen: thue kein Recht, statt nicht recht; Recht soll von dir gethan werden?

Was soll man nun zu „wundernehmen“ sagen? „Es nimmt mich wunder“ wird man wohl grade so gut schreiben müssen, wie „er gibt dich preis“, weil der Gebrauch des doppelten Akkusativs bei nehmen ebenso wenig gebräuchlich ist, wie bei „geben“. Die Ellipse „Was wunder?“ zeigt, welchen Unterschied die Sprache zwischen „wunder“ und „Wunder“ macht, wenn wir ihren Sinn vergleichen mit dem des Ausdrucks „Welches Wunder?“ Ebenso steht es mit „Wie hält er stand?“ im Gegensatz zu „Welchen Stand hält er?“ Ein Schwanken zwischen substantivischem und adjektivischem Gebrauch findet auch z. B. bei angst und Angst statt. In dem Ausdruck: „es wird mir ganz angst und bange“ ist angst gewiß grade so gut Adjektiv, wie bange, so gut wie recht in dem Satze: es dünkt mir recht und verständig. Sollen wir nun deshalb annehmen, in „Angst schwitzen“ sei Angst auch kein Substantiv mehr, da ja doch Angst nicht geschwitzet werden kann? Wir können uns hier in doppelter Weise helfen, indem wir entweder annehmen, es sei der Ausdruck aus „vor Angst schwitzen“ entstanden, oder eine Ähnlichkeit mit dem uns jetzt so eigenthümlich vorkommenden Akkusativ des Römers in Ausdrücken wie *olere hircum* und dgl. darin entdecken. In „freund und feind sein“ ist das „freund und feind“ sicher häufig nicht mehr oder vielmehr noch nicht Substantiv. „Er ist mir feind“ muß jedenfalls grade so gut geschrieben werden, wie „er ist mir feind“, wenn auch Heise und die meisten Lexika nur „feind“ als Adjektiv aufführen. Wie feind von hien hassen, so kommt feind von freuen. In halt gebieten liegt kein Grund vor, den Imperativ zum Substantiv zu erheben; dagegen in „trogbieten“ ist die substantivische Natur des „Trog“ noch nicht verloren gegangen und man wird deshalb auch nicht schreiben dürfen: er bietet mir trog. Von einer Verbindung mit einem Adverb ist bei diesem „trog“ keine Rede. Man sagt freilich: er bot ihm entschieden Trog; aber hier bezieht sich das vermeintliche Adverb „entschieden“ auf das Subjekt, dessen Eigenschaft damit bezeichnet wird, ähnlich wie in den Sätzen: „er kam zuerst; er wurde unschuldig zum Tode verurtheilt“.

Anderß steht es mit platzgreifen. Oder kann man wohl sagen: das greift hier keinen Platz, statt nicht platz; oder durch Umwandlung des „die Entmuthigung greift platz“ von der Entmuthigung wird Platz gegriffen?

Alle bisher besprochenen Beispiele liefern den Beweis, daß Substantive häufig auch in Verbindung mit Verben ihren Charakter verlieren und daß man deshalb in allen den besprochenen ähnlichen Fällen auf der Hut sein muß. Daß der früher viel ausgedehntere Gebrauch einzelner Verba als Hilfszeitwörter statt und neben den jetzt noch als solchen geläufigen hierauf einen großen Einfluß ausgeübt, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. So gut wie in *perdo* und *pereo*, *pessumdo* und *pessumeo*, *veneo* und *vendo*, *venumdo* und *venumeo* und dem *iri* des Inf. fut. pass. sich der Gebrauch des *do* und *eo* als Hilfszeitwörter erhalten, so sieht es auch im Deutschen. „Ich gehe, ich richte zu Grunde, ich gehe, gebe verloren, ich gebe preis“ mögen als Beweise dienen.

Man wird vielleicht fragen, ob die Konsequenz es nicht erheische, neben achtgeben „auch inacht-

nehmen“ zu schreiben, neben „leidthun“ „zuleidethun“, neben „standhalten“ „in stand setzen“. Die Antwort liegt in dem schon früher bei den adverbialen Ausdrücken Gesagten, wo wir uns ja auch dafür erklärt haben, die Trennung der Präposition vom Substantiv beizubehalten, und das Substantiv auch bei seiner Ehre zu lassen. Dagegen werden wir selbstverständlich auch hier kein Adjektiv in seinem Range erhöhen dürfen, also nicht schreiben „zu Gute halten“ sondern „zu gute halten, zu gute kommen“. Dem „zuwege bringen“ (gegenüber gehalten,) wird sich „zu gute“ gewiß nicht beklagen können.

Die Pronomina: Jemand, Niemand, Jedermann, Etwas, Nichts, werden nach der Lehre der Grammatik groß geschrieben; der Grund ist, weil sie als Stellvertreter für Personennamen stehen oder die Bedeutung eines Substantiv angenommen. Demgemäß nimmt sich denn auch mancher, der die Grammatik nicht kennt oder vergessen hat, heraus, zu schreiben: „Jeder, Einer, Beide, Beides, Alles, Anderes, der Eine, der Andre, die Einen, die Andren ꝛ.“ Dagegen „du“, also das Pronomen, welches doch die Person bezeichnet, womit man spricht, ist man unhöflich genug, nur in Briefen groß zu schreiben, um von der Nichtachtung des eigenen Ich und der in „er“ sogar liegenden Geringschätzung abzusehen. Auch „man“ ist davor bewahrt geblieben, als Substantiv angesehen zu werden, weil ihm das eine „n“ verloren gegangen. Schriebe man noch „mann“, so würde der Herr Kanzlist es sich nicht haben nehmen lassen, auch ihm substantivische Ehre zu erweisen, so gut wie die von Sprachforschung zeugende Erinnerung an „Mann“ in „Jemand, Niemand“ diesen Wörtern ihre Ehre eingebracht. Was mag nun wohl dafür angeführt werden, daß man dem armen Indefinitum „was“ die Ehre des Substantivs nicht anthut, während man das gleichbedeutende „Etwas“ zum Substantiv macht? Denkt vielleicht der Gelehrte „et“ sei der im Plattdeutschen gebrauchte Artikel „das“? Selbst das Indefinitum „wer“ wird nicht als ebenbürtig angesehen dem „Jemand“, obgleich es doch eine menschliche Person bezeichnet, und keine Sache. Wir sehen, daß man jedenfalls am besten thut, die Pronomina, die ja doch als Stellvertreter sich mit einem geringern Range begnügen müssen, als die eigentlichen Menschen der Sprachschöpfung, die Hauptwörter, alle ohne Ausnahme mit kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben. *) Dann braucht die Grammatik auch künftig nicht zu ihrem Beschämen zu lehren, man schreibe zwar: „Nichts“, aber „nichts Neues“; „Etwas“, aber „etwas Gutes“. Der Römer machte es grade umgekehrt: Er braucht sein substantivisches (nicht Substantiv, sondern immer Pronomen) aliquid (von dem wir auch, nebenbei bemerkt, nicht hören, daß er es etwa höher geschätzt habe, als sein indefinitum quid, während wir „Etwas und was“ schreiben) und ehrte die Adjektive der zweiten Deklination wohl so sehr, daß er sie in den Genetiv setzte, was ihnen denn unter Deutschen jedenfalls die Ehre der Erhebung in den Substantivstand eingebracht hätte; dagegen denen der dritten Deklination eröffnete er diese Möglichkeit bloß, wenn sie neben einem Adjektiv der zweiten Deklination standen. Das Ciceronische „nihil mutum me delectat, nihil tacitum“ zeigt aber auch, daß die Adjektive der zweiten Deklination nicht immer gleicher Behandlung mit dem Substantiv gewürdigt wurden.

Es verräth übrigens auch, abgesehen von dem Lateinischen, die deutsche Sprache selbst, daß sie den adjektivischen Charakter der Wörter „gutes, neues“ in solchen Redensarten nicht vergessen. Sie sagt: „manches neue“ im Gegensatz zu „etwas neues“ grade so gut, wie manches „gute Kind“ im Gegensatz zu ein „gutes Kind“, d. h. also: sie dekliniert hier grade so, wie nach Vorschrift der Grammatik die Adjektive dekliniert werden müssen. Ueberhaupt zeigt die Sprache, um diesen Punkt hier einzuflechten, daß sie zwischen ihren einzelnen Kindern keine Standesunterschiede macht. Behandelt sie doch Substantive, an deren Charakter zu rütteln sich der frechste Verächter des menschlichen Pops nicht trauen möchte, wie gemeine Adjektive und Partizipien. Läßt sie uns doch sprechen: „Ein Beamter“, dagegen „der Beamte“; „ein Bedienter“ dagegen „der Bediente“, „ein Blinder, Lahmer“ dagegen „der Blinde, Lahme“. Und das sind alles Bezeichnungen der Haupt-Hauptwörter, der Menschen.

*) Sonst wird sich am Ende „ein paar-einige“ beklagen, daß der Schreibgebrauch hier ein Substantiv degradirte, weil es Pronomen geworden, obgleich es sein Palladium, den Artikel mit sich führt.

Weil wir doch eben die lateinische Sprache zu Hilfe genommen, um einen nicht von unsrer Sprache, sondern von uns gemachten Irrthum aufzuklären, wollen wir hier einige Bemerkungen über den Gebrauch des großen Anfangsbuchstabens bei Wörtern, die den Inhalt eines ganzen Satzes zusammenfassen, anknüpfen.

Ist's ein Pronomen, wie „das, was, dies zc.“, so fällt's niemand ein, den großen Anfangsbuchstaben in Anspruch zu nehmen; ist's dagegen ein Adjektiv in der Neutrumform, wie „letzteres, folgendes“, so findet man meist „letzteres, Folgendes“ geschrieben. Hier also setzt man die Pronomina selbst unter die Adjektive und begeht selbstverständlich eine Dummheit. Ein nichtlateinlernender Schüler, oder vielmehr ein Schüler, der kein Latein gelernt hat, kann vielleicht hier im Zweifel sein; da es aber den Latein lernenden Schülern als großes Verbrechen angerechnet wird, in solchen Fällen das substantivische *quid* statt *quod* oder *id*, *quod* zu setzen, so sollte man meinen, der lateinische Unterricht hätte diesen Irrthum nicht so lange unbehelligt gelassen. Ebenso wenig aber, wie ein solches Pronomen oder Adjektiv, zu dem man gleichsam den Inhalt eines ganzen Satzes als Ergänzung hinzudenken muß, dadurch ein Substantiv wird, geschieht dies, wenn der Begriff einer Person oder Sache substituiert werden muß.

Ob „der erste, das erste, der eine, der andere, der letzte, das eine, das andere“ sich auf ein unmittelbar vorhergehendes Substantiv beziehen, oder ob man irgend einen Substantivbegriff substituieren muß, ist von keinem Belang. So wenig der Artikel in einem adverbialen Ausdruck aus einem Adjektiv oder Adverb ein Substantiv macht, so wenig auch hier. Einem Schüler würden wir es verargen, wenn er uns *primus*, *ultimus*, *alter*, aliud als Substantive bezeichnete; dagegen lassen wir ihn im Deutschen ruhig „der Erste“ u. s. w. schreiben; *princeps*, sagen wir ihm, ist zuweilen Substantiv und zuweilen Adjektiv und zwar mit Recht. Daß ein Adjektiv durch Anwendung des Tropus, welchen man Metonymie nennt, zum Substantiv erhoben werden kann, lehren die Substantive: der Blinde, der Lahme zc., mit denen das Substantiv *princeps* auf einer Linie steht. Bekanntlich aber steht bei der Metonymie die Eigenschaft für die Person oder Sache, der sie zukommt, d. h. man hat nicht den Begriff der Person zu substituieren. Bei „der Blinde“ ist die Bezeichnung der Person die Hauptsache, nicht, daß diese Person blind ist, grade so wie es bei der Metonymie „das Naß“ nicht Absicht ist, daran zu erinnern, daß das Wasser naß ist, sondern direkt den Begriff des Wassers zu bezeichnen. Wenn wir nun sagen: „der erste, der letzte“, so ist nicht die Person, worauf dadurch hingewiesen wird, sondern die Reihenfolge, die sie einnimmt, Hauptsache und kann deshalb weder von einer Metonymie, noch von einer Erhebung zum Substantiv die Rede sein. Daß wir die lateinischen Ordnungszahlen so häufig durch das Adverb wiedergeben können, lehrt, daß die deutsche Sprache selbst sehr weit davon entfernt ist, diese Zahlwörter zu Substantiven zu erheben. Wie die Bildung des prädikativen Superlativ beim Adjektivum (z. B. am schönsten) die Veranlassung zu früher gerügtem Irrthum gegeben, so ist bei diesem ganz analogen Falle auch wieder der Artikel der Verführer gewesen. Jeder wird bei genauer Beobachtung der jetzt herrschenden Schreibweise erkennen, wie große Inkonsequenz in Folge dieses Irrthums in die Schreibweise eingerissen. Fast stets findet man: er hat viel Geld, wenig Geld, obgleich außer denen, welche schreiben: die doppelt so viele Zeit und der so wenige Kohl, jeder weiß, daß viel und wenig Neutra sind, und keineswegs adjektivisch, sondern gleich dem lateinischen *multum*, *plus*, *parum* substantivisch gebraucht; daß Geld nicht Nominativ, sondern *gen. part.* ist. Hat man dagegen: vieles, weniges, zu schreiben, so läßt man sich durch das „es“ bestimmen das eigentliche Adjektivum für ein Substantiv zu halten; von „das Wenigste“ ganz zu schweigen. Man wird wohl selten geschrieben finden: du bist der Dümme, den ich je kennen gelernt, aber sehr häufig: du bist der Erste, den ich kennen gelernt. Ein Grund zu der verschiedenen Behandlung liegt wohl nicht vor.

Also schreiben wir in allen Fällen, wo ein Adjektivum, ein Pronomen oder Zahlwort nicht wirklich zum Substantiv erhoben worden, dieselben mit kleinen Anfangsbuchstaben. (Daß „der Niemand“ des Homer Substantiv ist, soll hiermit nicht bestritten werden.)

Bleiben wir unserm schon mehrmals erläuterten Grundsatz treu, niemals einen Redetheil als Substantiv zu behandeln, weil die Sprache ihn scheinbar wie ein Substantiv behandelt. Sonst müssen wir auch

umgekehrt sagen, der Römer *degradiere in regina sacerdos, lupa nutrix, rex poeta* je ein Substantiv zum Adjektiv, weil wir eins mit einem Adjektiv übersetzen müssen.

Entgegen der allgemeinen Annahme möchten wir nun noch theils der Konsequenz halber, theils dem stark vorwaltenden Usus zu Liebe für die Verwandlung eines Substantivs in ein Adjektiv sprechen. Die Regel lautet nämlich, die von Städtenamen mit Hülfe der Endung „er“ gebildeten Adjektive seien mit großem Anfangsbuchstaben zu schreiben, da sie eigentlich Genetivi Pluralis seien; also Berliner Theater, Frankfurter Wurst.

Die Sprache trägt diesem vornehmen Ursprung des Adjektivs auch Rechnung, indem sie z. B. Berliner nie prädicativ gebraucht; daraus folgt aber ebenso wenig, daß „Berliner“ ein Substantiv geblieben, als wir daraus, daß „gram, angst, freud, feind, leid, kund, nüt, anheischig, gedenk, gewahr, quitt, los, frei, gäng und gebe“ nie attributiv gebraucht werden, den Schluß ziehen dürfen, daß sie keine Adjektive seien. Zudem hat die Sprache theilweise dem substantivischen Charakter dieser Adjektive schon den Todesstoß gegeben, indem sie uns sagt „der Berliner Theater“ während uns doch noch nicht erlaubt ist „der Preußens Theater“ zu sagen, sondern nur „der Theater Preußens; nicht, wie oben gerügt wurde, Mittheilung dessen Signalements, sondern nur Mittheilung des Signalements desselben; wohl „des Vaters Sohn,“ aber nicht „des Vaters Sohnes. Da nun manche Menschenkinder schon diesem Fingerzeig der Sprache zu folgen angefangen haben, so wollen wir auch die von Städtenamen abgeleiteten Adjektive auf „er“ wie gewöhnliche Adjektive schreiben.

Berlin und Frankfurt sind Großstädte und sie werden sich wohl schwerlich über diese Mißachtung beschweren; anders verhält es sich mit den von Personennamen hergeleiteten Adjektiven. Der Respekt vor Schiller, Goethe ist so groß, daß man es als ein Sakrilegium betrachten würde, wenn man jetzt schon vorschläge, „schillerische Gedichte“ zu schreiben; noch lebende Autoren, namentlich die unbedeutenden, würden erst recht eine Beleidigung darin sehen, wenn man so den äußern Respekt vor ihnen verleugnete, da sie ja, wie Cicero sagt, selbst wenn sie über die Betrachtung des Ruhmes schreiben, doch nicht vergessen, ihren Namen mit Hülfe ihres Buches der Vergessenheit zu entreißen, also gewiß wenigstens auf sogenannte äußere Anerkennung etwas halten. Warum man nun aber gegen Homer und Horaz so rücksichtslos sein soll, um nach dem Vorschlage einzelner „horazisch, homerisch“ zu schreiben, will uns nicht recht einleuchten und wir möchten deshalb, auch der lieben Einfachheit wegen, alle solche Adjektive groß geschrieben haben.

Rom ist nicht an einem Tage erbaut und wir wollen deshalb aufhören, weiter gegen die großen Anfangsbuchstaben vorzugehen; werden sie doch wahrscheinlich mit der Zeit alle schwinden, auch ohne daß man ihnen, wie dies jetzt Taktik ist, allmählich den Boden unter den Füßen wegnimmt; nur gegen den Gebrauch des Zahlwortes „Ein“ zum Unterschiede von dem Artikel „ein“ möchten wir uns noch erklären, weil das fast der einzige Fall ist, wo die Schreibkunst sich dieses Hilfsmittels bedient hat, um den Unterschied zwischen zwei gleichlautenden Wörtern graphisch zu bezeichnen. Sonst hat man sich mit Doppelvokal und h und dgl. geholfen und dagegen läßt sich vorläufig nicht viel ausrichten; dagegen seinem vornehmen Ursprung gemäß ist der große Anfangsbuchstabe doch nicht geeignet, in „Einem“ oder zwei Fällen zu solchem Zwecke zu dienen. Wer durch Wegfall dieses Hilfsmittels in Verlegenheit kommt, ist daran durch tausend andre Fälle so gewohnt, daß es ihm auf einen mehr oder weniger nicht ankommen kann.

Wir wollen jetzt zu einem Kapitel übergehen, welches meist ganz außer Acht gelassen wird, obgleich auch darin eine große Konfusion herrscht und die Rücksicht auf das phonetische Prinzip und die Entwicklung der Sprache die Schule ebenso wenig, wie bei den großen Anfangsbuchstaben, hindert, rücksichtslos dagegen einzuschreiten. Wir meinen die willkürliche Trennung solcher Wörter, die die Sprache zu einem verbunden hat. Wir finden, wie schon früher angegeben worden, einmal „allzuschwierig“, ein andermal „allzu plump“ geschrieben; selbst ein Mal neben einmal, ein ander Mal neben ein andermal, zum tausendstenmal neben zum tausendsten Mal, trotz dem neben trotzdem, vielmehr neben viel mehr, immermehr neben immer mehr, nimmermehr neben nimmer mehr, gewissermaßen neben gewissermaßen, glücklicherweise neben glücklicher Weise, eines Theils neben

einstheils, ebensoviele neben ebenso viel, und eben so viel, gleich werth neben gleichwerth, so bald neben sobald, überallhin neben überall hin, zurück geben neben zurückgeben, zusammenhalten neben zusammen halten, Theil nehmen neben theilnehmen, Acht geben neben achtgeben, &c. Solcher Beispiele könnte man Tausende aufzählen und es wird uns deshalb gewiß nicht verdacht werden, wenn wir auch diesen Punkt noch in die Reihe der vielen Streitpunkte hineinziehen. Die Schuld dieser Konfusion liegt wieder an der Schule, die es nicht versäumt, die Wortbildungslehre der fremden Sprachen in ihren Bereich zu ziehen, dagegen in Betreff der deutschen Sprache dieses wichtige Kapitel mit Stillschweigen übergeht; die genau die lateinischen, griechischen, französischen Accentregeln vornimmt, dagegen vielleicht nur bei der Metrik die Schüler, vielleicht zu deren Erstaunen, darauf aufmerksam macht, daß auch die deutsche Sprache den Accent kennt. Hierbei setzen wir wieder voraus, daß auch wirklich die deutsche Metrik vorgenommen wird, was bei unserm Lehrplan, der aus Furcht vor Excessen die systematische Behandlung der Poetik und anderer derartiger Disciplinen, grade so wie der Grammatik, ausgeschlossen hat, wohl auch manchmal nicht der Fall sein dürfte. Werden die Schüler darauf aufmerksam gemacht, daß der Accent in der Konjunktion sobald auf der letzten Silbe liegt, dagegen in dem Adverb so bald auf beiden Silben, daß in dem Satz „soweit es in meinen Kräften steht“, bloß das „weit“ einen Accent hat, während in „so weit ist er in seiner Frechheit gegangen“ beide Wörter einen Ton haben, also jedes ein Wort für sich bilden, so werden derartige Schwankungen allmählich schwinden. Benutzt man dann den Unterricht in den fremden Sprachen, wie er benutzt werden soll, um den Schülern z. B. zu sagen, sobald ist das lateinische dum, donec &c., dagegen so bald tam cito, vielmehr potius, dagegen viel mehr multo magis, soviel quantum, dagegen so viel tantum, so viele quot, so viele tot &c., so wird er sich auch in andern ähnlichen Fällen zu helfen wissen. Bei genaue Acht auf den Accent hört jeder, daß theilnehmen den Hauptton auf der drittlezten Silbe hat, daß die vorlegte Silbe nur einen Nebenton wie „va“ in Großväter hat, daß es mithin ein Wort ist, und nicht zwei. Stellt man dem Schüler die Wörter: wiederholen und wieder holen, güt heißen und gut heißen, zustehen und zu stehen kommen, einestheils und eines Theils, ebenso und eben so (und nicht anders) alsbald und als bald, einmal, zweimal und ein Mal, zwei Mäle, (von Wunden) ein ändermal und ein ändres Mal, (ein paar Mal, einigemal, weil „mal“ indeclinabel) gegenüber, so wird er über den bisher unbeachtet gelassenen Accent und die daran sich knüpfenden Folgen sich klar werden. Er wird wissen, ob er „je nach dem, was uns die Zeit beschert wird“, oder je nach dem, was uns die Zeit b. w., schreiben muß. Eine Vergleichung zwischen „mitunter“ und „läuft mit unter“ wird auch das vielfache Schwanken über das selbstständige und unselbstständige „mit“ u. d. g. heben; glattweg, kurzweg, hinweg, immerhin, schlechthin u. dgl. geben ebenfalls bei Beobachtung des Accents zu keinem Schwanken Anlaß.

Die Beobachtung des Accents zeigt aber auch, daß einigermaßen, gewissermaßen, glücklicherweise &c. unrichtig als zu einem Worte verwachsene Genetivi absoluti aufgefaßt werden. Wie wir „unverrichteter Dinge, erwiesener Maßen“ schreiben, müssen wir auch „einiger, gewisser Maßen, billiger Weise“ schreiben. Ein Vergleich mit „widrigenfalls, vözugsweise, theilweise, tägweise, beziehungsweise, dörmaßen, dörgestalt zeigt die Richtigkeit unsrer Behauptung. Daß man nicht schreiben darf „preußischer Seits“ statt „preußischerseits“ ist selbstverständlich; sonst könnte man auch schreiben „dies Seits“.

Die Trennung von der Sprache verbundener Substantive in die einzelnen Bestandtheile und damit die Verschwendung des zu diesem Zwecke verwandten Trennungszeichens „-“ nimmt auch sehr überhand und zwar theilweise, weil man das Silbentongesetz übersieht, theilweise sogar auch das grammatische Verhältniß. „Dampfschiffahrtsgesellschaft“ ist freilich ein ungeheuerliches Wort, aber die Sprache bildet es und stellt das ganze Wort unter den Schutz des einen auf Dampf liegenden Haupttones. Auch grammatisch faßt sie es als ein Wort auf, indem sie uns sagen läßt: der Dampfschiffahrtsgesellschaft, während sie ja sonst, wie oben schon berührt worden, das Vorsetzen des regierten Genetivus vor den regierenden nicht einmal bei Eigennamen duldet, nicht sagen läßt: der Berlins Blätter“. Da nun das Ziel der Rechtschreibung jedenfalls ist, nach Kräften das graphisch auszudrücken, was die Sprache phonetisch ausdrückt, aber auch nichts mehr, so spare man sich das Trennungs-

zeichen sammt der Trennung in der Schrift, wo die Sprache eine feste Verbindung geschlossen hat. In Fällen, wo man durch das Trennungszeichen eine Verwechslung verhüten kann, möge man es allenfalls beibehalten.

Der unangenehmste Punkt bleibt uns noch zu erledigen, die Interpunktion. Jeder Lehrer weiß, daß sie das Kreuz der Schüler, sein eigenes Kreuz, wenn er sich nicht vornehm darüber als über eine Kleinigkeit hinwegsetzt, das Kreuz aber auch oder wenigstens die schwache Seite fast aller Schriftsteller ist. Wir können uns nach dem, was wir bisher schon über die Ursache des Schwankens des Schreibgebrauches gesagt, nicht allzu sehr darüber wundern. Es fällt schwer, Substantive von andern Redetheilen zu unterscheiden, zu hören, ob zwei oder mehr Silben einen gemeinschaftlichen Accent, oder mehrere haben; es fällt schwer zu hören, ob man „g“ oder „ch“, „f“ oder „ß“, „i“ oder „ie“, (d. h. kurz oder lang „i“) spricht; wie sollte man da hören und genau unterscheiden können, was gar nicht gesprochen wird, wo die Sprache sich des Schweigens bedient, um die Auffassung der zu Satzgefügen verbundenen Wortgefüge zu ermöglichen und zu erleichtern? Die Schwierigkeit, die unbewußt von jedem gemachte Pause ihrer Dauer und der dadurch von der Sprache bezeichneten Bedeutung nach zu taxiren, hat manche dazu geführt, eine Beschränkung der Interpunktion zu empfehlen, und es jedem Leser selbst zu überlassen, die Pausen zu finden; er finde sie, wenn er seine eigenen Gedanken ausspreche; er werde sie auch finden, wenn er die eines andern richtig auffasse. Das Beispiel der Alten dient natürlich zur Begründung.

Wenn man aber ins Auge faßt, welche andere Rolle die Schriftsprache heute spielt, als früher, so wird man zugeben müssen, daß es eher unsre Aufgabe ist, die Schriftsprache immer mehr zu vervollkommenen, damit sie ein immer besserer Ersatz der gesprochenen Sprache werde, als das Verständniß des geschriebenen Gedankens zu erschweren. Und zur Erleichterung des Verständnisses trägt grade die Interpunktion sehr viel bei. Wo die Sprache es für nöthig hält, eine Pause des Verständnisses wegen zu machen, darf man das Zeichen für diese Pause, das Satzzeichen, in der Schrift niemals weglassen; freilich muß man sich aber auch auf diese Stellen beschränken, weil sonst die Interpunktion das Gegentheil von dem herbeiführt, was sie soll. In neuerer Zeit ist es bei gelehrten Schriftstellern Mode geworden, vor Relativen das Komma wegzulassen; der gewöhnliche Schreibgebrauch folgt diesem Beispiel wohl mit Recht nicht, da wir Deutsche wenigstens deutlich eine Pause vor jedem Relativ machen. Und so muß die erste Regel der Interpunktion überhaupt lauten: Setze da ein Interpunktionszeichen, wo du beim gewöhnlichen Sprechen und beim richtigen Lesen eine Pause machst.

Wenn man die Schüler daran gewöhnt, auf die von ihnen beim Sprechen und Lesen gemachten Pausen zu achten, so finden sie bald, nicht allein, daß sie solche machen, sondern auch, wo sie dieselben machen. Die Schwierigkeit beginnt dann erst, nämlich wenn man ihnen klar machen will, welcher Unterschied zwischen den einzelnen Pausen ist. Daß dieselben zunächst gleich den Pausen bei der Musik von verschiedener Dauer, leuchtet ihnen bald ein; daß es aber drei der Dauer nach verschiedene Pausen sind, fällt ihnen schon schwerer zu fassen. Die Unterscheidung der beiden kürzern von einander macht ihnen die größte Schwierigkeit. Beim Sprechen bedienen wir uns zur Unterscheidung der verschiedenen Pausen der Mittel, die uns allein zu Gebote stehen: am Schlusse des Gedankens, des Satzes, senken wir die Stimme, während wir sie an den Stellen, wo die einzelnen Satzglieder geschieden werden sollen, heben. Zur Bezeichnung der ersten Pause bedienen wir uns des Punktes, für die Trennung der Satzglieder haben wir dagegen zwei Zeichen: Komma und Strichpunkt.

Von der Bedeutung der Satzglieder, sowohl in Bezug auf ihre äußere Ausdehnung, als ihren innern Werth, hängt es nun ab, welches von diesen beiden Zeichen wir setzen, respektive, welche von den beiden durch sie bezeichneten Pausen wir beim Sprechen machen. Unsere Sprache hat glücklicher Weise nicht bloß durch die verschiedene Dauer der Pausen, sondern auch meist durch die Wortstellung die beiden Qualitäten der Satzglieder von einander unterschieden und dies kommt unsern Schülern, namentlich in den untern Klassen, sehr zu Statten, da es ihnen nicht zugemuthet werden kann, die einzelnen Sätze nach ihrem logischen Verhältnisse abzuwägen, was ja oft in den obern Klassen noch Schwierigkeit genug macht. Daß unsre Sprache in den subordinirten Nebensätzen eine ganz andere Wortfolge eingeführt, als im Hauptsatz, daß sie namentlich das Hülfszeitwort, oder wenn das Prädikat eine einfache Verbalform ist, diese ans Ende setzt, erleichtert uns im Deutschen die Unterscheidung

des Komma und Strichpunktes ungemein. Den Satz: „Cäsar eroberte Gallien“ macht sie zum Nebensatz durch Vorsetzung von „denn“, nimmt aber an der Wortstellung keine Veränderung vor, deshalb heißt er auch „coordiniert“; wenn sie aber statt des „denn“ die subordinierende Konjunktion „weil“ vorsetzt, gibt sie dies auch gleich zu erkennen, indem sie das „eroberte“ ans Ende setzt: „weil Cäsar Gallien eroberte“. So steht es bei allen andern subordinierten Nebensätzen, und die Regel, daß alle subordinierten Nebensätze vom Hauptsatz oder von dem sie regierenden Satze durch Komma getrennt werden, resp. durch zwei, wenn sie als Zwischensätze in den Hauptsatz geschoben sind, erleidet gar keine Ausnahme. Bei den mit coordinierenden Konjunktionen (Bindewörtern,) angeknüpften Sätzen verhält es sich nicht grade so günstig, im allgemeinen wird man aber die Regel aufstellen können, daß die mit Binde- nicht mit Fügewörtern verbundenen Sätze durch Strichpunkt getrennt werden. Für „und“ „oder“ „aber“, für auch und einige andre wird man dann Ausnahmen statuieren müssen und prinzipiell sonst den Gebrauch des Komma zwischen coordinierten Sätzen ausschließen; damit soll dann nicht gesagt sein, daß man vor jedem „denn“ z. B. Strichpunkt setzen müsse.

Einen Unterschied macht nun unsres Wissens die Sprache in Bezug auf die Pause nicht, wenn sie es dem Hörer überläßt, sich den zwischen zwei Sätzen bestehenden Nexus selbst zu bilden, statt seinem Denken mit „denn“ oder einer andern Konjunktion zu Hilfe zu kommen; wenn sie die Sätze bildet: „Cäsar konnte die Helvetier nicht weiter verfolgen; die Lebensmittel fingen an zu fehlen“, statt zu sagen: denn die Lebensmittel fingen an zu fehlen“. Auch da muß, wenn man systematisch verfahren will, immer Strichpunkt zur Trennung der nicht äußerlich, sondern bloß logisch verknüpften Sätze gebraucht werden.

Und wenn wir nun noch hinzufügen, daß Strichpunkt gebraucht wird zur Trennung mehrerer längerer Glieder eines Vorder- oder Nachsatzes, so halten wir die Lehre vom Strichpunkt für die Schule und den gewöhnlichen Gebrauch abgethan.

In allen übrigen Fällen, wo man nicht Punkt und nicht Strichpunkt zur Bezeichnung einer bloßen Satzpause gebraucht, weist man den Schüler an, Komma zu setzen. Daß die Kommapause sehr häufig gemacht wird, um ein „und“ zu ersetzen, daß man also da Komma setzen müsse, wo man, ohne den Sinn dadurch zu verändern, ein „und“ einschieben könne, ist eine viele andre Hilfsregeln ersetzende Regel. Statt den Schüler zu lehren, er solle vor „und“ Komma setzen, wenn es einen vollständigen Satz anknüpfe, während dies in Wirklichkeit oft überflüssig oder sogar falsch ist, während es in andern Fällen, auch wenn der damit angeknüpfte Satz nicht vollständig ist, gesetzt werden muß, zuweilen sogar ein Punkt vor Komma nöthig ist, sollte man ihn besser sagen: Wenn du vor „und“ eine Pause machst, setze Komma, und wenn die Pause mit einer Senkung der Stimme verbunden, sogar Punkt. In derselben Weise mache man es mit dem Komma vor „oder“, lasse ihn selbst den Unterschied zwischen: „dieses Buch kostet zwei oder drei Thaler, und dieses Buch kostet zwei, oder drei Thaler“ herausfinden, benutze vielleicht auch die Regeln über den Gebrauch des an im Lateinischen, und auch diese Schwierigkeit ist sicher gehoben. Daß Appositionen, abgekürzte Adverbialsätze u. dgl. in Kommata eingeklammert werden, kann man im Anschluß an die Lehre vom Gebrauch des Komma beim subordinierten Nebensatz erklären, indem man die Appositionen durch Relativsätze, die abgekürzten Adverbialsätze durch vollständige ersetzen läßt. Alles übrige überlasse man der allgemeinen Regel von der Bezeichnung der kürzesten Pause durch ein Komma. Wo aber bleibt Doppelpunkt?

Wir denken uns, daß man, um die Qual der Wahl nicht zu erhöhen, diesem einen möglichst engen Wirkungskreis anweisen müsse. Daß man es nicht mehr vor jeden Nachsatz setzt, namentlich nicht mehr vor jedes „so“, ist schon eine Errungenschaft; am besten wird man wohl thun, ihm diese Stellung vor dem Nachsatz nur dann zu belassen, wenn demselben ein aus mehreren gleichartigen, nach obiger Regel durch Strichpunkte getrennten Gliedern bestehender Vorderatz vorausgeht.

Außerdem wird es selbstverständlich seine Rolle weiter spielen bei der Anführung der direkten Rede, wenn die Hinweisung auf dieselbe durch die Ausdrücke: er sagt, spricht, schreibt, singt zc. vorausgeht, nicht aber, wenn diese in die direkte Rede eingeflochten, oder sogar nachgesetzt werden. Dieser Gebrauch fällt eigentlich unter

eine andere Hauptregel, welche lautet, daß Doppelpunkt gebraucht werde, wenn im vorhergehenden etwas kurz angedeutet wird, was im nachfolgenden weiter auseinander gesetzt wird, oder wenn das Verhältniß das grade umgekehrte ist. (Der Gebrauch des Doppelpunkt nach „kurz“: gehört hierhin). Auch wenn zwei Sätze nicht grade in dem eben bezeichneten Verhältnisse stehen, sondern beide dasselbe oder ähnliches in gleicher Ausdehnung ausdrücken, ohne daß ein Unterordnungsverhältniß zwischen beiden besteht, sondern bloß sich gegenseitig zur Erläuterung dienen, ist Doppelpunkt an seiner Stelle.

Ueber die Tonzeichen, Ausrufungszeichen, Fragezeichen &c. können wir uns wohl der Mühe überheben, hier eine Auseinandersetzung folgen zu lassen. Die dafür in den Lehrbüchern gegebenen Regeln sind einfach und leicht anzuwenden.

Es wird uns nun noch wohl gestattet sein, nachträglich über einen außerhalb des ursprünglich bezeichneten Kreises liegenden Punkt einiges hinzuzufügen, nämlich in Betreff des Gebrauches von „c, ch und k“, wobei ein großes Schwanken herrscht. Größtentheils verdanken wir dies dem Einfluß des Lateinischen, welches bekanntlich in der guten Zeit das c vor allen Vokalen wie k sprach, während in der schlechtern Zeit die Aussprache des c wie z vor i, ae, oe &c. sich einbürgerte. Es fragt sich nun, ob wir, die wir doch über k und z zu verfügen haben, also günstiger gestellt sind, als der Römer, dieser Mangelhaftigkeit des römischen Alphabets zu Liebe uns auch so arm stellen sollen. Ein vernünftiger Grund wird sich dafür wohl nicht beibringen lassen. Dem allgemeinen Gesetze, möglichst den gesprochenen Laut durch die Schrift zur Veranschaulichung zu bringen, werden wir wohl am besten entsprechen, wenn wir das wie „k“ gesprochene „c“ des Römers stets mit „k“ bezeichnen; je nach dem sich das Wort mehr oder minder eingebürgert hat, werden wir ferner an Stelle des c = z das z setzen. In vielen Fällen geschieht dies schon; sowohl „k“ als „z“ ist vielfach an die Stelle des lateinischen „c“ getreten; machen wir also dem Schwanken in Betreff des „k“ auf einmal ein Ende; mit dem „z“ wirds sich, abgesehen von den Fällen, wo es Anfangsbuchstabe ist, wohl bald von selbst finden. Eine Ausnahme wird man machen müssen in den Fällen, wo „cc = cz“ steht, wie in Accent; Akzent müßte man eigentlich schreiben und viele schreiben es so; es scheint aber zu befremdlich und wird deshalb wohl „cc“ vorläufig beibehalten werden müssen, obgleich wir durch „Czeche und Czar und Czako“ schon theilweise auf diese Zusammenstellung vorbereitet sind. Dagegen wird man Akkusativ wohl füglich schreiben dürfen, so gut wie Marokko &c., während Akkusativ wohl noch nicht an der Zeit sein möchte. Für die aus dem Französischen hergeleiteten Wörter, in denen ein „c“ vorkommt, kann man wohl dieselbe Regel anwenden; nur wird man dort zuweilen statt z ein s eintreten lassen müssen, wenn das Wort vollständig eingebürgert, sonst aber das wie „S“ gesprochene „c“ des Franzosen am besten stehen lassen. Das Cedill anzuwenden halten wir nicht für nöthig, da man Facon &c. auch ohne dies wohl richtig aussprechen wird.

Obige Regel in Betreff der Anwendung des „k“ für das lateinische „c“ wird namentlich den griechischen Wörtern zu Statten kommen: wir werden es dadurch dahin bringen, daß wir nicht mehr durch unsere Schrift namentlich die des Griechischen Unkundigen verführen, die griechischen Wörter falsch zu sprechen. Die Römer haben das „c“ für das griechische „k“ zu einer Zeit gebraucht, wo die beiden Buchstaben noch übereinstimmten; daß das Griechische aber auch an der später eingetretenen Verwandlung des „c“ in „z“ theilnehmen solle, kann man doch nicht füglich verlangen, da ihm ja in seinem „z“ unser „z“ zu Gebote stand und man ihm deshalb kein Armutzeugniß ausstellen darf. Die Römer haben in der guten Zeit Alcibiades gesprochen, wenn sie auch Alcibiades schrieben; desgleichen Kolytus, obgleich sie aus Mangel des „k“ Cocytus schrieben. Warum sollen wir nun, die wir an diesem Mangel nicht leiden und grade so gut Kolytus sprechen können, wie Kolytus, den Spätromern und Italienern zu Liebe das Wort falsch sprechen? Den Italienern zu Liebe müßten wir sogar Kotschytus sprechen und aus Cyclicus würde sogar Tschytschikus! Zu der Zeit, wo wir alles, was wir von den Griechen wußten, durch die Brille der Römer sahen, war das wohl zu entschuldigen; dagegen jetzt gehen wir doch sicher grade so gut an die Quelle, vielleicht noch besser, als die Römer, und doch sollten wir einen solchen Irrthum bestehen lassen? Wir sollten bei Homer dieselbe Person Kirke nennen, der wie bei Ovid den

Namen Birze geben, obgleich Dvid selbst diese Person unter diesem Namen nicht gekannt? Einzelne Wörter haben sich freilich derart bereits mit ihrer falschen Aussprache eingebürgert, daß es ein vergeblicher Versuch wäre, sie beseitigen zu wollen. Wenn man verlangte, es solle jetzt Kylinder geschrieben werden, würde man jedenfalls Fiasko machen; ebenso steht es mit Marciß, Cypresse, Circus, Hyacinthe, Lycien, Thracien, Phönizier. Mit Ausnahme von Cypresse und Circus werden sie wohl bald alle mit „z“ geschrieben werden; dagegen hat es die Schule vollständig in der Hand, Kimon, Kineas, Alkide, Kypem, Kybele, Kyrene, Kyzikus u. ihre richtige Aussprache wiederzugeben. Dem Unterricht in Geschichte und Geographie wird in dieser Beziehung die Hebung der Hauptschwierigkeit zufallen, für das übrige wird dann die Anwendung des „t“ in den Texten der geschichtlichen und geographischen Handbücher, so wie in den deutschen Lesebüchern und Schulausgaben der Klassiker sorgen. Was Ch betrifft, so beschränkt sich der Gebrauch auf diejenigen Wörter, die aus dem Griechischen hergeleitet sind und dort mit X geschrieben werden; außerdem liefert das Französische ein bedeutendes Kontingent und wenn das Wort nicht vollständig eingebürgert, werden wir in den Fällen, wo wir „k“ sprechen, dies doch nicht leicht dafür setzen dürfen. Bei Karte haben wir es uns mit Erfolg erlaubt; dagegen möchte wohl für Kolera, Kor, die Zeit noch nicht gekommen, für Krist sie vorüber sein. Selbstverständlich muß „Ch“ bleiben, wo wir es auch sprechen; die Verwandlung in „Sch“ geht langsam voran. Schatulle und Broschüre hat sich glücklich eingebürgert, dagegen „Sches“ würde wohl Aufsehen erregen.

Im folgenden wollen wir nun noch im vollständigen Anschluß an die auf phonetischem Prinzip basirenden Lehrbücher, namentlich an die deutsche Rechtschreibung und Formenlehre von Dr. Oscar Jänike, Brandenburg 1863, die übrigen Regeln über die Rechtschreibung, welche wir für unsre Schule in Vorschlag gebracht haben, angeben, um dadurch, wie schon oben gesagt, zunächst unsern Fachgenossen hiesiger Stadt Gelegenheit zu geben, sich zu äußern, ob sie wohl geneigt wären, auf dieser Grundlage mit unsrer Schule Hand in Hand zu gehen, oder welcher Abänderung es im einzelnen bedürfe, um dieses erwünschte Ziel zu erreichen. Durch gegenseitige Nachgiebigkeit und Belehrung möchte wohl eine solche Uebereinstimmung, deren Bedeutung gewiß kein Schulmann unterschätzt, herbeizuführen sein.

Die Regeln der Orthographie beruhen auf der Aussprache, dem Schreibgebrauch und der Abstammung.

1 Gesetz. Schreibe, wie du sprichst und buchstabierst.

2 Gesetz. Besondere Verhältnisse, welche die Wiedererkennung der nach diesem Gesetze geschriebenen Wörter mehr oder minder erschweren, haben es mit sich gebracht, daß sich für einzelne Wörter eine nicht allein auf der Aussprache beruhende Schreibweise gebildet hat, und als maßgebend hierfür kann nur der allgemeine Schriftgebrauch, oder, wo dieser schwankend, die Abstammung gelten.

Gebrauch der Vokale.

1. Lange Vokale.

Die Länge des Vokals wird in den meisten Wörtern nicht bezeichnet und muß das Bestreben der Schule darauf gerichtet sein, in allen Fällen, wo der Schreibgebrauch auf die bisherige Bezeichnung des langen Vokals zu verzichten anfängt, weil entweder der bisher bestimmende Grund weggefallen oder dieselbe bei der fortschreitenden allgemeinen Bildung als überflüssiger Nothbehelf sich herausgestellt hat, diese Verbesserung, weil Vereinfachung, zu acceptieren und einzuführen.

Die bisher noch angewandten Dehnungszeichen sind:

1) bei a, e, o Verdoppelung des Vokals; 2) bei i Zusatz eines „e“; 3) bei allen Vokalen Zusatz eines h; 4) bei i in einigen Wörtern e und h.

aa: Aal, Aar, Aas, haar, Haar, Paar, paar, Saal, Saat, Staat, Aaa, Staar, Waare, Aachen,

Naran, das Haag, Saale, Maas, Waal, Haarstrang; dagegen a: bar (barfuß) der Hag, Mal, Maß, Schar, Pflugschar, Dual, Same, Schaf, schal, Schale, Scham, Wage, Hagebutte, Hase, Haselholz, Star, (Augenkrankheit) gar in beiden Bedeutungen.

Anm. Der Umlaut des „aa“ wird nie verdoppelt. Haar-Härchen, Saal-Säle, Paar-Pärchen.

ee. Beere, Beet, Geest, Heer, verheeren, Klee, Lee, leer, leeren, Meer, Schnee, See, Seele, besetzt, Speer, Theer, Spree, Krakeel; in Fremdwörtern: Allee, Fee, Idee, Armee, Panacee, Portee, Kaffee, Moschee, Thee, Livree, Kanapee, Kameel, Poree, Kameel, Galeere. Lorbeer (wohl wegen des eigenthümlichen Accents von Lorbeer und Zusammenstellung mit Brombeere ic.) dagegen: bescheren, Schere, Herde, Herd, schel, Segen, selig, quer, Schemel, Juwel, Wergeld, Werwolf.

oo. Boot, Moor, Loos, Moos, Schooner, dagegen: Lotse, Losung, Sole, Schöß, Schöß, schroten, Schrot.

ie

Die Länge des „i“ wird nur in wenigen Fällen nicht mit „ie“ bezeichnet. Daher ist „ie“ für lang „i“ vorzuziehen, sobald der Schreibgebrauch schwankt. Daher alle Verba auf „ieren“, mögen sie nun lange, oder nicht lange eingebürgert sein; von Fremdwörtern sonst noch: Papier, Manier, Barbier, Kolonie, Geographie, Quartier, Offizier, Juwelier; dagegen Bibel, Bisam, Mine, Kamin, Anis, Maschine, Kaninchen, Titel, Tiger, Saline, Lavine, Ruine, Stil, Satire, Kemise, Accise, Priese, Gardine, Apfelsine, Rosine, Kuritel, Christine, Elise, Lise, Fibel, Lillie, Biper, Biber, Fiber, Lid, Berlin, Schwerin. Von einheimischen Wörtern bezeichnen den langen Vokal mit „i“ Igel, Isegrim, wir, dir, mir; mit „ih“ ihr, ihm, ihnen, ihrer; das kurze „i“ wird mit „ie“ bezeichnet nur in vierzehn und vierzig und in kriegte, gekriegt (von kriegen = erhalten) wo auch der Kehllaut wie „ch“ ausgesprochen wird. Theilweise wird „i“ und „ie“ gebraucht, um gleichklingende, aber der Bedeutung nach verschiedene Wörter graphisch zu unterscheiden. So in Lid—Lied, Fiber—Fieber, Mine—Miene, Stil—Stiel, wider—wieder. In vielen Kompositis schwankt der Gebrauch, weil der Grund der Unterscheidung eigentlich weggefallen; demgemäß Erwiederung, erwiedern nicht zu verwerfen. Daß einige Leute das „wider“ wie „widder“ sprechen, ist bloß durch die verkehrte Auslegung der Schreibweise entstanden. In Dienstag ist das „i“ kurz und wird deshalb wohl schwerlich mit Rücksicht auf die Abstammung das „ie“ als allein richtig zu bezeichnen sein.

Dehnung durch „h“.

Der ausgesprochene Konsonant „h“ ist nicht mit dem Dehnungszeichen zu verwechseln; blühen, gehen, Ahorn; ic. am Ende des Wortes nicht hörbar, wohl aber in der Verlängerung des Wortes: rauh, rauhe, floh, flohen. Auch tritt h statt ch ein; sehen—Gesicht, hoch—höher, Schmach—schmäglich, schmählen (von schmäheln) allgemach—(allgemächlich), allmählich; Fehde von fechten; jäh, jach. In Draht und Raht das h zum Stammem gehörig, abgeleitet von drehen, nähen; dagegen: Gluth, Blüthe obgleich von glühen, blühen; dafür auch richtiger Blut, Blüte. Das h als Dehnungszeichen noch allgemein beibehalten zur Unterscheidung einzelner Wörter: Mahl—Mal, Mähre (mhd. mähr)—Märe (Sage), Uhr—Ur, Zunahme—Zunahme, mahlen—malen, Sohle—Sole; wol (vielleicht) im Gegensatz zu wohl will im gewöhnlichen Schreibgebrauch nicht durchdringen. Da auf die graphische Unterscheidung nicht viel ankommt, wird das „wohl“ in beiden Bedeutungen noch beibehalten werden können. Außer Gebrauch gekommen, resp. zu setzen das h in gar, gären, gebären, geboren, gebaren, Geberde, Hoffart, Hoffärtig, Willkür, Gemälde, nämlich, Walstatt, (Wal-Kampf, Leiche), Wergeld, Werwolf, (Wer-Mann), Feme, Femgericht. Das „gahr“ wird wohl analog dem „gären“ ohne h geschrieben werden müssen; auf die Unterscheidung von dem andern gar ist kein Werth zu legen. Das Wort „Krahn“ ist noch feststehend, obgleich von Kranich.

„th“.

In fremden und einigen deutschen Namen: Theodor, Athen, Korinth, Kärnthén, Lothar, Walthér (Heerverwalter.)

Das *h* an *t* angehängt, zur Bezeichnung, daß der vorhergehende oder folgende Vokal lang sei: thun, Thor, Rath, Roth, gerathe wohl. In Thurm und Wirth auch bei kurzem Vokal. Die Endungen „at, ut“ meist ohne *h*. Monat, Heimat, Wermut. Schwankend, daher zu beseitigen, in Bierat, Feirat, Armut, Demut; dagegen Sanftmuth, Hochmuth im gewöhnlichen Schreibgebrauch noch feststehend. Hoffart obgleich von Hochfahrt, hoffärtig, (fährtig, fertig hochvertec.)

Ohne „*h*“ Abenteuer, Blut, Furt, Gut (der und die) Partei, Partie, Unflat, Spat, (dagegen Spath-eisenstein), Kate, Sabbat, Wismut, Kartause-Kapuze, dagegen Karthause von carthusia. Lazaret (ital. lazaretto).

Der graphischen Unterscheidung wegen: Thon—Ton; Thau—Tau.

h hinter *R* in Rhebe, Rhein, Rhone, Rhön, Katarrh, Rheumatismus, Rhythmus.

2. Kurze Vokale.

Meist wird die Kürze des Vokals bei Substantiven, Adjektiven und Verbis, sowohl im In- als im Auslaut (Ausnahme „bin, hat“) durch Verdopplung des folgenden Konsonanten bezeichnet; daher denn auch die besondere Bezeichnung der Länge durch Verdopplung oder das Dehnungs *h* sich meist als überflüssig erweist und wo möglich zu beseitigen. Bei andern Wörtern, auch bei Vorsilben und Endungen in der Regel keine Verdopplung im Auslaut; Ausnahmen: all, dann, wann, wenn, denn; *ch* und *sch* werden nicht verdoppelt.

Statt *zz* und *ff* schreibt man *z* und *f*. In Fremdwörtern *zz* und *ff*. Abuzzen, Skizze, Razzia, Galeazzo, Gozzo, Maroffo, Melka.

z steht meist nur nach kurzen Vokalen; schwitzen, Fetzen, Lächter, auch jetzt, nach langen Vokalen dagegen *z*, Schweiz, Kauz, düzen: (Dügend, verdüzt) heizen.

ä ebenfalls nach kurzem Vokal: Hade, Ede, schmecken, hochen, Höder in beiden Bedeutungen; dagegen Haken, Ekel, blöfen, heitel, Schankel, Quäker, schäkern, erschral, (schrecken), but, büle, (bade) spufen (spuden), quaken, Pite; dagegen Quacksalber, quacken oder schmieren, pöfeln, Pöfelfleisch; dagegen: Bickelhering.

Nach kurzem Vokal steht *k* in Fremdwörtern: Musik, Fabrik, Paket, Tabak, Republik, Lokal, Pokal.

Der Inlaut ist maßgebend für den Auslaut: Fall wegen Fälle, Schwamm wegen Schwämme.

Ausnahme: Die Feminina auf *in*, die im Plural „innen“ haben. Freundin—Freundinnen. Auch Nachtigal—Nachtigallen. Die Fremdwörter auf „*s*“: Atlas, Atlasse, Herkules, Herkulesse, Itis, Itisse, (Profos, Profosse.)

In abgeleiteten Wörtern wird die Doppelkonsonanz des Wurzelwortes aufgehoben, wenn noch ein Konsonant darauf folgt. Geschäft von schaffen, Gespinnst von spinnen, Kunst von können, Schwulst von schwellen, Gunst von gönnen, trüftig von treffen, Kunde von kennen, Brunst, Brand von brennen (Brandmarke, brandmarken; dagegen Branntwein = gebrannter Wein); demgemäß auch Gewinnst richtiger als das vorwiegend noch gebräuchliche Gewinnst: überhaupt fällt die Verdoppelung des Konsonanten besser fort, wenn auf einen betonten kurzen Vokal mehrere Konsonanten folgen: z. B. sammt, Samt, Dampspiel zc. Zusammensetzungen werden wie die einzelnen Wörter geschrieben. Schiffbrücke, Vollmond zc. Kommen aber drei gleiche Konsonanten zusammen, so fällt in der Regel einer weg. Mitt-tag—Mittag, denn-nach—dennoch, Dritt-theil—Drittel; ebenso Stilleben, Schwimmmeister, Schnellauf, Schifffahrt, Brennessel; dagegen: Sperrrad, stofffrei, Bolllinie, Betttuch. Bei Trennungen tritt der 3. Konsonant immer wieder ein z. B. Schiff—fahrt. *ä* *k* und *z* werden geschrieben: Rückkehr, Packkammer, Packknecht, Schutzoll.

Von zwei zusammenstoßenden *h* wird eins ausgelassen in Hoheit, Noheit; sind dagegen die beiden zusammengesetzten Wörter selbständig, so steht das doppelte *h*. Strohhut, Strohhütte, Strohhaln.

selbständig aus *selb* und *ständig* (mhd. *selpstende*) *selb*ander; dagegen Selbstsucht, feststellen.

Ohne Verdopplung des Konsonanten sind zu schreiben, obgleich der Gebrauch bei einzelnen schwankt: Walfisch, Walroß, Walnuß, Adresse, Hermann (obgleich von Heer), Pilgrim, Krokodil, Wauß, April, Schnaps,

Schöps, Petschaft, Palast, Gesims, Samstag, Abt; dagegen: Sammt, sammt, Zimmt, sämtlich, Wammes, (Wamme). Wittwe (wofür richtiger Witwe ahd. *witawa*). In sechzehn, sechzig läßt man wohl das *s* fortfallen; dagegen achtzig und achtzehn, nicht achzig, achzehn.

Die weichen Konsonanten werden bloß verdoppelt in: Ebbe, Krabbe, Kobbe, Schrubber, Kladde, Wibder, baggern, Flagge, schmuggeln, Waggon, Egge, flügge, Roggen, (Rogen—Fischeier) Dogge, Puddel, Pudel, Pudding, Troddel, Edda.

3. Schreibung einzelner Buchstaben.

A. Vokale.

ä und e.

ä in der Regel Umlaut des a. Lamm—Lämmer, Mast—mästen, Maß—mäßig, haßen—Häßel.

Der Umlaut von a lautet e in folgenden Wörtern: Gespenst, ab- und widerspenstig (spannen), behende (Hand), einhellig (hallen), Gehege (Hag), Geberde (gebaren), Henkel (hangen), Ferge, fertig (fahren), Schelle (schallen), Welle (wallen), besser (baß), edel (Adel), Henne (Hahn), bequem (kam), Sackel (Sack), Stengel (Stange), Wildbret (braten), überschwenglich (Uberschwang), selig (mhd. *salig*), trübselig, mühselig (Trübsal, Mühsal), Becher (Bach?), Beeder (baden), Heller (Hall), ereignen (eräugnen), Gletscher (glatt), ausmerzen (März), Elend (eli ali (alius) lant), Hechel, hecheln.

Mit e zu schreiben: Ernte, Esche, Espe, scheidig, echt, Truchseß; schwankend: Krämpfe (Krampen)—Krempe, wälisch (wale Ausländer), welsch, Häring—Hering, Schädel neben dem seltener gebräuchlichen „Schedel“; für Schädel spricht vorwiegend die Aussprache, für Schedel die Abstammung, Gränze—Grenze; In emsig mhd. einmizig war das früher wohl gebrauchte „ä“ ganz unmotiviert. Unterschieden durch e und ä: Schwär und schwer, Lärche und Lerche, Färse und Ferse, Stärke und Sterke, Altern (ältere Leute) und Eltern.

Mit ä zu schreiben: nämlich (Name); dagegen vornehmlich (nehmen).

äu und eu.

äu ist der Umlaut von au. Daher Bäume, läuten (laut), Fräulein (Frau), gräulich (grau), bläuen (blau); dagegen Heu von hauen, heucheln (Hauch).

Mit eu zu schreiben: Leumund (hlumund), verläunden, leugnen (lüge, leugst, leugt), (ziehen—zeuch, fliehen—fleucht), greulich zur Unterscheidung von gräulich; dann auch Greuel; vielleicht auch durchbleuen zur Unterscheidung von bläuen (blau färben), obgleich beide von grau und blau; teuschen (obgleich von tuschen, vertuschen) nicht gebräuchlich für täuschen, (das mit tauschen nichts gemein hat.)

ai und ei.

ai in Fremdwörtern: Bai, Haifisch, Kaiser, Mai und in Eigennamen: Baiern, Mainz, Krain, Mailand, Laie, Malaie; außerdem nur in Hain, Mais; für meischen richtiger maischen (mischen); eichen (in beiden Bedeutungen). Das früher meist „aichen“ geschriebene Wort stammt von „ehigen“ das heißt „gesetzmäßig machen“. Unterschieden: Hain und Hein (der Tod), Rain (Feldbrand) und rein, Waid (Färbestoff) und Weid (Weidwerk) Saite und Seite, Waife und Weise, Laich und Leich; dagegen mit ei zu schreiben: Weizen, Getreide, Heide (der und die), Papagei.

ei und eu.

Mit ei zu schreiben: reiten (reiten roden) Heirach, (heison brennen), Reiter, Reiler, dreißt, Heirat, gescheit (dagegen gescheut von scheuen) sich ereignen (obgleich von Auge).

Unterschieden der Eiter und das Euter.

i und ii.

ü Umlaut des u, jung, jünger. Ruß, küssen.

Schreibe mit i: Sprichwort, wirklich, bezichtigen (Verzicht—zeichen) Gebirge, lieberlich, wirken, flüstern, wirken, Hifthorn, (hiufan, rufen), Kissen; dagegen spricht man meist Hülfe, behülflich, obgl. ahd. helpa, hilfa) Gehülfe.

Mit ii: gütlich, gleichgütlich, betrügen, Knüttel (Knüttelverse), Sündfluth, (obgleich von Sünd- und große Fluth). Minze—Münze.

h.

Nur in Fremdwörtern, welche aus dem Griechischen hergeleitet. Physik, System, Psychologie; dagegen Philosophie, Philologie, Philipp. Sirup, Vampir, weil nicht aus dem Griechischen; auch: Silbe, Gips, Stil; (stilus); dagegen Stiel der Art.

ey in deutschen Wörtern veraltet, (seyn) sein. Mai, Juni, Juli.

B. Konsonanten.

c. ch. k.

c nur in Fremdwörtern: Cäsar, Citrone, Charakter, Chronik; in griechischen Wörtern statt c (nicht ch,) k. Kosmos, Klinik.

In neuerer Zeit auch Kadmus, Kyros neben dem durch die Römer eingebürgerten Cadmus, Cyrus. Mit k schreibt man Karte und Kalif, sowie die deutschen Wörter Kurfürst, Willkür, (küren—wählen) Karfreitag, Karl.

b. p.

Papst (papa) statt Pabst; Propst (propositus) statt Probst. Der Analogie von labst, trabst nach wohl richtiger Pabst; dagegen gleicht das „o“ in Propst mehr dem „o“ in foppst, als in Obst, lobst, tobst.

g. ch.

1. ig in den Substantiven Essig, Honig, König, Mennig, Käfig, Reifig, Zeifig, Pfennig, Ludwig, Hedwig.

2. in den Adjektiven auf ig, heftig, mäßig, abschlägig, muthig, auch in bill—ig, adl—ig, untadel—ig, unzähl—ig, mann—igfach, mannigfaltig.

ich zu schreiben in den Adjektiven und Adverbien auf lich: herzlich, königlich, herrlich, abschläglich (auf Abschlag) allmählich (allgemächlich).

in den Substantiven: Fittich, Bottich, Eppich, Estrich, Sittich, Lattich, Kranich, Zwillich, Drillich, Teppich, Phirich, Kettich, (besser als das üblichere Kettig), Heinrich, Dietrich, Friedrich (reich).

g verwandelt bei hinzutretendem t in „ch“ mögen—möchte, Macht, schlagen—Schlacht, taugen—tüchtig, schweigen—beschwichtigen, wiegen—Gewicht.

Ausgenommen: kriegte, mög't, trag't, taugt, d. h. wo bei der Konjugation der Vindesvokal ausgefallen; unterschieden: Magd—Macht, Jagd—Jacht, Teig—Teich—Deich, Zwerg—Zwerch (Zwerchfell); neben adlig findet sich adlich (aus adellich).

f. v. ph.

ph in Fremdwörtern. Philipp, Physik, in deutschen Wörtern besser f. Adolf, Rudolf, Westfalen; nur Epheu (aus Ep—hen). Elfenbein, Fasan und Sofa (wofür auch Sopha) ebenfalls mit f geschrieben.

Wo zwischen v und f Schwanken eingetreten, f zu schreiben. Feme statt Veme.

d. t. dt.

dt, wo zwischen d und t der Bindevokal e ausgefallen; beredt (beredet), gewandt (gewendet) sandte, gesandt, wandte, Bewandtniß, verwandt; dagegen beredsam, Beredsamkeit, Gewand (Kleid).

Unterschieden: Stadt, Statt, statt; todt—Tod; von todt—tödten, von Tod—todmüde, todfeind, todkrank, Todsünde; tödtlich falsch statt tödlich-todgleich, (mhd. tödelich, tödlich), todähnlich, todesähnlich.

Falsch ist dt in Ernte, Schwert, gescheit (mhd. gescheide; also zu dt keine Veranlassung; vom selben Stamme bescheiden; nicht „gescheid“ wegen gescheiter“) Schmied, Brod, (wegen Brodes).

Tinte und Dinte (letzteres überwiegend für Schreibdinte, obgleich von tingere; dagegen Tinte für Farbenton eines Gemäldes); unentgeltlich (von gelten, nicht von Geld).

f. und s.

Der weiche „S“ laut wird durch f bezeichnet; im Auslaute steht s; dies auch im Inlaut bei Zusammensetzungen: aussinnen, lesbar, Hässchen, boshaft, Hausfuchung. Für deshalb und weshalb, deswegen (von der kürzern Genitivform „des und wes“ abgeleitet) auch deßhalb und weßhalb, deßwegen (von dessen und wessen); am Schluß des Wortes „deß“ bisher überwiegend; indeß, unterdeß statt indes, unterdes; daselbe und dasselbe, diesseit und diesseit, weisagen und weisagen geschrieben.

„s“ auch gebraucht, wenn silbenschiließend noch ein Konsonant folgt. Burlesk, grotesk. Für st in der Regel st gebraucht. liest, reist, sechste, Sechstel, Dienstag, Donnerstag, Samstag; auch sechste, Sechstel zc.

f steht am Ende eines Wortes oder einer Silbe nur, wenn der nachfolgende Vokal außergewöhnlich weggelassen ist z. B. lef' er, weif', Senf', eif'ge, Reif'ge; ebenso ff in wiss' er, lass' er.

ff und fs.

Der geschärfte S laut wird durch ff und fs bezeichnet. *)

ff steht zwischen zwei Vokalen, deren erster kurz und betont ist: fassen, hassen, müssen, Ruffen, Hagelschloffen. Nach langem Vokal aber und vor einem Konsonanten und im Auslaute wird der scharfe „S“ laut stets mit fs bezeichnet: grüßen, heißen, Muße; faßt, haßt; muß, Schuß (wegen Schüsse), Fluß, (Flusses), Schoß, Schoß.

In der 2. Pers. Sing. der Verbalst. mit schließendem „S“ laute, wird statt fste, und fst einfach st, resp. ft gesetzt: reise, reifest, reißt, reist; reiße, reißest, reißt, reißt; ebenso größter statt größ'ter; besser—beste, (obgleich von baß).

mis und nis statt miß und niß haben in die gewöhnliche Schreibart noch keinen Eingang gefunden; deshalb Mißfallen; **) Gleichniß, wegen des Inlauts „ff“ in Gleichnisse; ebenso steht es bei „dieß“; „dies“ wegen „dieses“ vorgezogen. Ein „bischen“ obgleich aus Biß—chen entstanden überwiegend; ebenso Gleisner, (obgleich von gleisen—heucheln, nicht von gleißen—glickern hergeleitet). Meßner (regelmäßig, weil von Messe abstammend.) Unterschieden werden; Heißer—heißer, reisen—reißen, weiße—weiße, kreisen—kreißen (schreien), rösten—(braten), rösten (vom Flachs), haßt—haßt, faßt—faßt, weißlich—weißlich, ist—ißt, bis—Biß; das—daß, Griesgram—Griesmehl; dagegen Geißel in beiden Bedeutungen (da in beiden Wörtern der „S“ laut scharf, auch eine Verwechselung kaum möglich, liegt kein Grund vor, für obses Geißel zu schreiben). Das Adverb „bloß“ wird noch immer meist mit „fs“ geschrieben, ebenso wie das Adjektivum bloß. (bloßer, nicht bloser).

z.

z nur in Art, Here, Mire, Orzhoft; in Fremdwörtern: Taxe, Text, Exempel, Examen, Taxus, fix.

*) Der Vorschlag, für den geschärfsten „S“ laut am Ende der Wörter, wenn ein kurzer Vokal vorhergeht, „fs“ zu gebrauchen, hat noch wenig Annahme gefunden, z. B. deßs statt deß, daßs, naßs.

**) Die Erinnerung an: „Missethat“, vielleicht sogar an das mhd. missi-verschieben, ander, unrecht, fehlerhaft, schlecht, übel, mag als Entschuldigung für diese Hartnäckigkeit dienen.

Fremdwörter.

Die Fremdwörter so zu schreiben, wie in der Sprache, woraus sie entlehnt. Chef, Route, Billard, Adresse, Galop, Palast. Eingebürgerte Fremdwörter sind Brief, Tiegel, Engel, Stiefel; andre werden wenigstens wie solche behandelt, resp. mit den entsprechenden deutschen Buchstaben geschrieben: Perücke, Etiketle, Schafót, Staffette, nett, violett, Fabrik, Broschüre, Schatulle, Gruppe, Truppe, Suppe, Schaluppe, Flanell, Krepp, Sekretär, populär, blockieren, modieren.

In Princip, Medicin, Procent, Citrone ist c dem z vorzuziehen; in Offizier, finanziell das „z“.

In Partikel, Kritik, Klausel, Kabinet, Kanone, Artikel, Akten, das „k“ dem c vorzuziehen; bei den aus dem Griechischen herkommenden Wörtern immer „k“ vorzuziehen. Akademie, Anekdote; q wird in k verwandelt: Barke, Fabrik, Maske, Paket, Kadet, Kadetten, Ballet, Ballette, Banket, Bankette, Paket, Palette; ebenso Kabriolet, Kabinet, Skelet; ähnlich: nominal, confidenziell, offiziell; nominelle, confidenzielle, offizielle. Dagegen: Duett, Terzett, Sonett, reell, Naturell, Bankrott, Lafette, Rabatt; auch bei den erstgenannten findet sich die Verdopplung des „t“ und „l“ am Schlusse des Wortes häufig, indem man sich auch hier durch den Inlaut bestimmen läßt, wie bei Gleichniß.

Große Anfangsbuchstaben.

Mit großen Anfangsbuchstaben sind zu schreiben:

1. Das erste Wort eines Satzes, einer Verszeile und einer direkten Rede nach dem Kolon. Nach (!) und (?) steht dagegen nur dann ein großer Anfangsbuchstabe, wenn der Satz vollendet, nicht in der Mitte eines Redesatzes. Daß ich verreisen werde, ist gewiß; aber wann? das kann ich noch nicht bestimmen.
2. Alle Substantive.
3. Alle wirklich zu Substantiven erhobenen Redetheile oder Wörterverbindungen, z. B. der Reiche, der Blinde, das Dunkel, die Ferne; dagegen von fern; von nah und fern; das Freie (also auch im Freien), die Ferne, das Blau (des Himmels), das Hundert, das Tausend, Tausende, das Meine, die Meinigen, das Laufen, Gehen; auch Pronomina, Adverbien u. wenn sie als einzelne Wörter, nach ihrem Begriffe und ihrer Anwendung in Verbindung mit andern Wörtern nach aufgefaßt werden; z. B. das Wenn, das Aber, das Ich, das Ach.
4. Die von Personennamen hergeleiteten Adjektive, wenn die Abstammung kenntlich gemacht werden soll z. B. Hegelsche Philosophie, Schillersche Gedichten; dagegen die lutherische Gemeinde, der mosaische Glaube.
5. Die Pronomina der Anrede: Sie, Er, Du, Euer, Dein u. („Sich“ wohl nicht).
6. Adjektive in Titulaturen und Titeln. Kaiserlich, Königlich, Fürstlich, die Neuen Jahrbücher, die kölnische Zeitung; dagegen die kaiserliche Macht, das kölnische Wasser.
7. Die den Eigennamen als Apposition hinzugefügten Adjektive. Karl der Große, (eigentlich unter 3 einbegriffen.)

Dagegen sind klein zu schreiben: Substantive, die in die Bedeutung andrer Wortklassen übergegangen.

Adjektiva, Adverbia und Präpositionen: flugs, rings, theils, einestheils, anderntheils, einerseits, trotz, statt, kraft, laut, dank, um-willen, (von)-wegen, seitens, zufolge, kopfüber, bergauf, bergan, heutzutage, allzeit, derzeit, dermaßen, abends, morgens, angesichts, behufs, eiskalt, steinreich, naseweise, kinderlos, haufenweise u.

Man hüte sich vor Verwechslung solcher Wörter, die sowohl als Substantiva, wie auch als Adjektiva und Partikeln gebraucht werden: z. B. er ist schuld, ihm wird angst, er ist ihm gram, es thut mir leid, es thut noth, er ist gut freund (feind), es findet statt, ich gebe preis, ich nehme theil, (dagegen meinen und mein Theil), es ist dir recht, du hast recht, unrecht, ich gebiete halt, es ist schade, jammerschade.

Die Größenbestimmungen: ein bißchen, ein wenig, ein paar-etliche (ein Paar Schuhe). Auch Wörter, die nicht wirklich Substantive sind, sondern Substantivbegriffe vertreten, sind klein zu schreiben: jemand, niemand, keiner, etwas, nichts, mancher, viel, viele, der eine, der andre, der erste, der letzte und alle Ordnungszahlen, jedermann, kein anderer, einige, etliche, dergleichen, etwas, nichts neues, alles gute u.

Desgleichen Zahlwörter und Adjektiva, (zu denen ein Substantiv zu ergänzen) in bestimmten Redensarten: alle neun (Regel) werfen, auf allen viere, den kürzeren (Halm) ziehen, mit sechsen fahren, das weite (Feld) suchen, eines besseren (Weges) belehren, den letzten (Schlag) geben, 2c.

Genetive der Adjektive, als Adverbien gebraucht: des weiteren, des öfteren, des ferneren. Ebenso Verbindungen der Präpositionen mit Adjektiven und Adverbien, die adverbialen Sinn haben; fürs erste, zum ersten, zum andern, am besten, im allgemeinen, im ganzen, im übrigen, von neuem, vor kurzem, bei weitem, im voraus, von heute, von oben, zu gute, zu gut, zu nütze, am besten, zum besten, aufs äußerste, aufs gerathewohl, ohne weiteres; dagegen: aufs Aeußerste gefaßt sein, im Freien, im Grünen, im Dunkeln, im Blinden, (Metonymie). Adjektiva und Pronomina, die die Stelle eines ganzen Satzes vertreten, sind ebenfalls mit kleinem Anfangsbuchstaben zu schreiben: z. B. er sprach folgendes: 2c.

Apostroph.

Wird gesetzt, wenn auf harte Weise ein Vokal ausgefallen ist und ohne Apostroph das Wort befreundlich für das Auge oder zweideutig wäre.

1) Im Anfang des Wortes 's für es; 'nen für einen, 'ne für eine.

2) Wenn „es“ als 's an andre Wörter angelehnt wird. mir's, wenn's. Bei Verben nur dann, wenn die Form vokalischen Auslaut hat: sei's, thu's; dagegen geht's, ist's, soll's.

Wegzulassen ist der Apostroph: bei der Verschmelzung von Präpositionen mit dem Artikel. beim, durch's, überm; beim Wegfalle eines anlautenden „n“. müßt ich, häßt ich, sag an, im Blut; beim Wegfallen eines inlautenden „e“, Königs, Herrn, unsrer, Gefallnen, Gemüths, schwebst; wenn „a“ oder „i“ inlautend wegfällt: drin, drunten, Hegelsche, Schillersche.

Bei Dichtern der Apostroph häufiger und zwar bei allen Elisionen, die in Prosa nicht zulässig sind. tücht'ge, glänz' es statt „glänzte es“, der gleißend' Wolf.

Trennung der Silben.

1) Einsilbige Wörter werden nicht getrennt: schließt, macht, Mensch.

2) Mehrsilbige nicht zusammengesetzte Wörter trennt man da, wo man sie im Sprechen trennt.

Ein Konsonant zwischen zwei Vokalen gehört zur folgenden Silbe. Als einfache Konsonanten gelten: ch, ph, th, sch, ß; auch die Doppelkonsonanten ts, dt, sind untrennbar und gehören zur folgenden Silbe; pf hingegen wird wohl besser getrennt.

He-re, Hei-zen, Sa-chen, Geogra-phon, si-zen, ne-cken, rü-ften; dagegen: klopf-en, schöp-fen.

Wo bei Verbalformen der Bindevokal „e“ zwischen s und t ausgefallen, trennt man das s wohl besser von t; z. B. ras-ten, gespeis-ten, „ng“ nasal gesprochen wird nicht getrennt: Hoffnung-en, hung-rig, Fing-er; (dagegen un-geru; un-gleich).

Die mit den Endsilben „ung, at, ig, icht“ zusammengesetzten Wörter werden nicht als Zusammensetzungen behandelt; Hei-mat, ber-gig.

3) Von zwei oder mehr inlautenden Konsonanten wird der letzte zur folgenden Silbe gezogen. Ord-nung, fürch-ten, sanf-te, lis-peln, äng-stigen, Vor-sten, Läm-mer, hack-te; auch Käm-pfe, im-pfen.

4) Zusammengesetzte Wörter trennt man nach ihren Bestandtheilen: Donners-tag, Dins-tag, Nach-traben, nach-traben, andert-halb, er-öffnen, ent-erben, emp-fangen, be-ob-achten. Köss-chen, mensch-lich, schad-haft, emp-fehlen, ver-spotten, dar-um, wor-an, her-ein.

Bindezeichen.

Der Bindestrich wird gebraucht:

1) Wenn mehrere Zusammensetzungen verbunden sind, deren gemeinschaftlicher zweiter Theil nur dem letzten Worte zugesetzt wird. Vater- und Mutterliebe, Haupt- und Nebenumstände. „An“ „In“ und Auslaut.

2) bei Zusammensetzungen.

a) von Eigennamen. Neuß-Schleiz.

b) die in ein Wort geschrieben, dem Auge befremdlich wären. Schnee-ebene, See-ente, Thee-ernte.
Sonst ist der Bindestrich zu vermeiden. z. B. Dampfschiffahrtsgesellschaft. Hauptzollamtsrevisor.

Interpunktion.

Bezeichne die größeren oder kleineren Pausen, die in der richtig gesprochenen Rede gehört werden, durch die ihnen entsprechenden Interpunktionszeichen.

1. Der Punkt bezeichnet die längste Pause, welche zugleich durch Senkung der Stimme angedeutet wird.

2. Das Semikolon bezeichnet die der Länge nach dem Punkt zunächst stehende Pause; sie läßt sich nur dadurch dem Gehör bemerklicher machen, daß man die Stimme vor derselben in der Schwebe hält.

Das Komma bezeichnet die kürzeste Pause, welche durch Hebung der Stimme als solche angedeutet wird.

Spezielle Regeln.

Komma wird gebraucht zur Trennung asyndetisch (ohne Bindewort) neben einander gestellter Wörter und kürzerer Sätze, meist als Ersatz für das zwischen denselben weggelassene „und“, das man auch ohne Aenderung des Sinnes einschieben kann.

2. Komma dient zur Trennung des mit subordinierenden Konjunktionen, (Fügewörtern) angeknüpften Nebensatzes vom Hauptsatz.

Die Subordination an der Veränderung der im Hauptsatz gebräuchlichen Wortstellung zu erkennen. Er gibt kund. Weil er kund gibt; er gibt vor; obgleich er vorgibt.

Anm. Auch die Stelle eines subordinierten Nebensatzes (gew. Relativsatz) vertretende Appositionen (Substantiva, Adjektiva, Partizipien) werden durch Kommata abgefordert. Ausn. die als Appositionen den Eigennamen nachgesetzten Eigenschaftswörter und Zahlwörter. Karl der Große, Otto der Vierte.

In Kommata eingeschlossen Areden (Namen, Stand, Titel, Würde).

3) Komma dient zur Trennung der mit kopulativen, disjunktiven und adversativen Konjunktionen (Bindewörtern) verbundenen Sätze.

Anm. Vor „und“ steht nur Komma, wenn mit ihm zwei im Verhältnisse des Gegensatzes zu einander stehende Sätze verbunden werden.

Vor „oder“ steht Komma, wenn das mit dieser Konjunktion angeknüpfte das vorausgehende nicht erläutert, sondern ausschließt.

Vor „auch“, wenn es als Konjunktion, nicht als Adverb verwandt, steht häufig Semikolon. Desgleichen vor „zudem, außerdem, desgleichen, aber, allein, doch, dennoch, indessen, gleichwohl, vielmehr.“

4. Vor „zu“ beim Infinitiv steht kein Komma, wenn er abhängig ist von den Verbis sein, bleiben, stehen, scheinen, haben, pflegen; ferner nicht, wenn das regierende Verbum zwischen den Infinitiv und ein von ihm abhängiges Wort tritt, z. B. In des Königs Hände befahl sie mir den Brief zu übergeben. Fast in allen andern Fällen machen wir vor dem „zu“ eine Pause und haben dann auch das Komma zu setzen.

Strichpunkt (Semikolon).

1) Semikolon wird gebraucht zur Trennung der mit coordinierenden Konjunktionen angeknüpften Nebensätze.

2) Semikolon wird gebraucht zur Trennung der ohne Konjunktion neben einander gestellten, bloß logisch mit einander verbundenen Sätze. Reicht die Konjunktion „und“ aus, um solche Sätze äußerlich zu verbinden, so genügt auch hier zur Bezeichnung des weggelassenen „und“ das Komma.

3) Semikolon wird gebraucht zur Trennung der einzelnen Glieder eines Vorder- oder Nachsatzes.

Punkt.

Der Punkt steht am Ende eines einfachen oder zusammengesetzten Satzes; auch am Ende der indirekten Frage- und Befehlsätze. Ferner bei Abkürzungen: u. s. w., d. 5. Mai, bei Ueberschriften: Von der Interpunction. Bei Unterschriften: der Verfasser.

Doppelpunkt. Kolon.

1) Kolon wird gebraucht, wenn im vorhergehenden etwas kurz angedeutet wird, was im nachfolgenden weiter auseinander gesetzt wird, oder wenn das Verhältniß das gerade umgekehrte ist. Auch wenn zwei Sätze dasselbe oder ähnliches in gleicher Ausdehnung ausdrücken, sich gegenseitig gleichsam zur Erläuterung dienen, wird Kolon angewandt.

Ann. Es steht deshalb vor einer direkten Rede, wenn der dieselbe einleitende Hauptsatz vorausgeht, und bei Aufzählungen.

2) In längern Perioden trennt Kolon den aus mehreren Gliedern bestehenden Vorderatz vom Nachsatz.

Gedankenstrich.

1) Zur Verstärkung einer Schlußpause, namentlich nach einem Punkt.

2) Um etwas unerwartetes oder besonders wichtiges hervorzuheben.

3) Wenn ein längerer eingeschalteter Satz (Parenthese) hervorgehoben werden soll. *)

4) Wenn eine Rede absichtlich abgebrochen wird.

Fragezeichen.

Das Fragezeichen wird nach direkten Fragen, auch nach einzelnen Fragewörtern gesetzt. Vertritt es die Stelle eines Punktes, so folgt ein großer Anfangsbuchstabe, wenn eines Komma, ein kleiner.

Ausrufungszeichen.

1) Nach Interjektionen; ist der darauf folgende Satz ebenfalls ein Ausruf, so steht hinter der Interjektion Komma.

2) Nach Ausdrücken des Schmerzes, der Freude, des Verbietens, der Verwunderung, des Befehls u. c.

3) Nach stark betonten Aureden. Bei Ueberschriften der Briefe wohl am besten Punkt.

*) Ein kürzerer Satz dagegen wird in Kommata eingeschlossen. Klammer wird angewendet, wenn ein Wort, das zur Erklärung oder Uebersetzung dient, oder ein Satz als in einen andern eingeschaltet und nicht zu seinen Gliedern gehörend bezeichnet werden soll.